Liebigstraße aktuell

DAS GESUNDHEITSMAGAZIN DES UNIVERSITÄTSKLINIKUMS LEIPZIG

Universitätsklinikum Leipzig
Medizin ist unsere Berufung.

8 / 2020 | 11.06.2020

Zehn Jahre CIZL: Besser hören, mehr verstehen

Seit einem Jahrzehnt betreut das Cochlea-Implantat-Zentrum Leipzig kleine und große Hörgeschädigte

Foto: Stefan Straube

Besucherstopp gelockert

Angehörigenbesuche am UKL wieder unter Auflagen möglich

SEITE 2

Geistliche Unterstützung

UKL-Seelsorger berichten von ihrer Arbeit während der Coronakrise

SEITE 7

Gewicht verlieren

Krankenkasse finanziert erstemals konservative Adipositas-Therapie

SEITE 9

■ DER AUGENBLICK

Keine Furcht vor spitzen Hörnern: RB-„Bulli“ bringt Geschenke zum Kindertag

Foto: Stefan Straube

Zum Kindertag haben der Fußballklub RB Leipzig und Porsche Leipzig in einer Gemeinschaftsaktion 120 Beutel mit Fanartikeln am UKL übergeben. Mit dabei war unter anderem „Bulli“, das Maskottchen von RB. Wegen der geltenden Corona-Einschränkungen konnte die Übergabe nicht auf den Stationen direkt stattfinden. Daher schickte jede Station eine „Delegation“ in den Klinikpark, die die Beutel entgegennahm und dann auf Station verteilte. Viel Spaß mit „Bulli“ hatte auch die kleine Emily, die mit Schwester Anika Achilles von der Intensivstation der Kinderklinik kam, um die Geschenkebeutel abzuholen.

■ IMPRESSUM

Universitätsklinikum Leipzig

Liebigstraße aktuell
Das Gesundheitsmagazin des Universitätsklinikums Leipzig

Herausgeber:

Universitätsklinikum Leipzig
Der Vorstand
Liebigstraße 18 , 04103 Leipzig

Telefon: (0341) 97 109
Telefax: (0341) 97 15 909

E-Mail: redaktion@uniklinik-leipzig.de

Redaktion:

Helena Reinhardt (v.i.S.d.P.), Markus Bien (Unternehmenskommunikation UKL).

Universitätsklinikum Leipzig, 14. Jahrgang

In Kooperation mit der Redaktion der Leipziger Volkszeitung.

Druck:

MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulz-Straße 3, 06116 Halle/Saale

Redaktionsschluss:

5. Juni 2020

Besucherstopp gelockert

Wieder mehr Angehörigenbesuche am UKL möglich

■ Das Universitätsklinikum Leipzig (UKL) erlaubt seit Samstag, 6. Juni, wieder mehr Besuche bei Patienten. Damit wird der am 13. März aufgrund der Corona-Pandemie erlassene Besucherstopp gelockert. Es gelten allerdings einige einschränkende Auflagen.

Foto: Stefan Straube

Die wegen der Corona-Pandemie stark limitierten Besuchs- und Zutrittsmöglichkeiten am UKL sind seit 6. Juni wieder gelockert worden. Einige Einschränkungen bleiben jedoch bestehen.

Ab Samstag, den 6. Juni, wird die strenge Besucherregelung am UKL gelockert. Diese galt seit dem 13. März und sah nur Besuche bei Schwerstkranken sowie kranken Kindern vor. Ab morgen können alle Patienten wieder von ihren Angehörigen besucht werden. Um den weiter erforderlichen Schutzmaßnahmen zu entsprechen, gelten dabei einige Einschränkungen, auf die sich alle Leipziger Kliniken verständigt haben.
So ist die Besuchszeit auf vier Stunden am Nachmittag von 15 bis 19 Uhr beschränkt. Zudem darf jeder Patient pro Tag nur einen Besucher für jeweils eine Stunde empfangen. Kinder unter 16 Jahren können ohne Zeitbeschränkung von einer Person besucht werden.
Alle Besucher und Gäste des UKL müssen die geltenden Hygieneregeln beachten: die interne Maskenpflicht sowie die Einhaltung von Abstandsregeln. Zudem durchlaufen alle Besucher beim Betreten der Gebäude des UKL eine Eingangskontrolle einschließlich einer Prüfung der Körpertemperatur. Um die Nachverfolgbarkeit der Kontakte gewährleisten zu können, sind alle Besucher verpflichtet, sich am Eingang mit einem Formular zu registrieren. Dieses ist auf der Homepage des UKL im Internet zu finden und kann daher bereits vorab ausgefüllt und mitgebracht werden.
„Wir freuen uns, unseren Patienten wieder mehr Besuchsmöglichkeiten anbieten zu können“, sagt Prof. Christoph Josten, Medizinischer Vorstand des UKL. „Uns ist bewusst, dass die letzten Monate für Patienten und Angehörige diesbezüglich sehr schwierig waren. Für viele Menschen ist es schwer, im Fall eines Krankenhausaufenthaltes von den Nächsten getrennt zu sein. Da sind auch Videoanrufe kein echter Ersatz.“
Das Formular zur Registrierung sowie die Besucherregelung zum Nachlesen finden Sie auf der Homepage des UKL.

Helena Reinhardt

Programm zur Raucherentwöhnung gestartet

Neues Angebot hilft Patienten beim Abschied von der Zigarette

Mit einem neuen Angebot unterstützt das Universitätsklinikum Leipzig (UKL) Patientinnen und Patienten beim Abschied von Zigarette und Co: Im aktuell erstmals gestarteten Programm zur Raucherentwöhnung helfen Experten des UKL jetzt bei der Umstellung auf eine gesündere Lebensweise. Das Programm dauert acht Wochen und wird von den Psychotherapeuten der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie betreut.

Foto: Stefan Straube

Professionelle Betreuung auf dem Weg zu einem Leben ohne Zigarette und Nikotin: Mit einem Rauchstopp können sehr viele positive gesundheitliche Effekte erzielt werden.

Das neue Programm zur Raucherentwöhnung ergänzt die Behandlungsangebote für Patienten des Universitätsklinikums Leipzig (UKL). „Unser Ziel ist, damit die Therapie von verschiedenen Erkrankungen der Lunge, des Herzkreislaufsystems, aber auch bei Tumorerkrankungen im Sinne eines ganzheitlichen Behandlungsansatzes zu unterstützen“, erklärt Prof. Anja Mehnert-Theuerkauf. Die Direktorin der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie am UKL betreut mit ihrem Team das neue Programm. „Mit einem Rauchstopp können sehr viele positive gesundheitliche Effekte erzielt werden“, beschreibt die Expertin. Diese reichen von einer Stärkung des Immunsystems, einer Verbesserung des Geschmacks- und Geruchssinns oder des Schlafs bis hin zur teilweisen Regeneration der Lunge und einer Blutdrucksenkung. Auch Chemotherapien werden dadurch oftmals besser vertragen. „Dennoch fällt es den meisten auch nach einer ernsten Diagnose schwer, sich von der Gewohnheit des Rauchens ohne Hilfe zu lösen“, ergänzt Antje Lehmann-Laue, die Leiterin des medizinpsychologischen Dienstes der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie.

Sie und ihr Team bieten diese Hilfe in dem achtwöchigen verhaltenstherapeutischen Programm: In Gruppensitzungen und bei Bedarf auch individuellen Treffen werden die Teilnehmer auf ihrem Weg zu einem Leben ohne Nikotin begleitet. Ziel ist dabei ein Rauchstopp vom ersten Tag an. Das gelingt oft besser als ein langsamer Ausstieg. „Hier kommt es aber auch darauf an, wie stark die Sucht ausgeprägt ist und wie hoch die Motivation, diese zu beenden“, so Anja Mehnert-Theuerkauf. Bei Bedarf wird das psychotherapeutische Programm auch um Medikamente zur Dämpfung der Entzugssymptome ergänzt. Hierzu arbeiten die Psychologen mit Prof. Markus Bleckwenn, dem Leiter der Abteilung für Allgemeinmedizin an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, zusammen. Zudem schließt sich eine Weiterbetreuung mit einzelnen Anschlusssitzungen zur Verhinderung von Rückfällen an.

Dass sich ein Rauchstopp selbst bei starken Rauchern lohnt, bestätigt Prof. Hubert Wirtz, Direktor der Pneumologie am UKL. „Nach der letzten Zigarette beginnt ein Veränderungsprozess, in dessen Verlauf Entzündungen zurückgehen, die Atmung sich verbessern kann und die Belastbarkeit insgesamt steigt.“ Raucherhusten und Kurzatmigkeit verschwinden. Lunge und Kreislauf stabilisieren sich, das Risiko für Herzinfarkte und Schlaganfälle ebenso wie für Lungenkrebs und andere Krebserkrankungen sinkt langfristig, wenn auch nicht auf das Niveau eines Nichtrauchers. „Bewegung kann diese Prozesse noch verstärken“, ergänzt Prof. Wirtz.

Einen Anstoß zu einer Verhaltensänderung in Richtung Vorsorge gibt das neue Raucherentwöhnungsprogramm. Zwar können in der aktuellen Pilotphase nur Patientinnen und Patienten des UKL daran teilnehmen, entweder auf Empfehlung des behandelnden Arztes oder auf eigenen Wunsch. Künftig soll das Programm aber auch auf Angehörige sowie auf Mitarbeiter des UKL ausgeweitet werden.

Helena Reinhardt

Studie zum Infektionsgeschehen an sächsischen Schulen

Leipziger Mediziner untersuchen Schüler und Lehrkräfte auf SARS-CoV-2 Infektionen

Mit der Schulöffnung für alle Altersstufen im Mai sind vielerorts auch Unsicherheiten bei Eltern, Schülern und Lehrkräften verbunden gewesen. Um dem Abhilfe zu schaffen und ein möglichst genaues Bild des aktuellen Infektionsstandes mit SARS-CoV-2 und dessen Entwicklung an sächsischen Schulen zu erhalten, haben Leipziger Mediziner eine breit angelegte Studie gestartet. Das wissenschaftliche Projekt erfolgt in Abstimmung mit den Sächsischen Staatsministerien für Kultus sowie für Wissenschaft, Kultur und Tourismus und soll dazu beitragen, die Auswirkungen der Infektionsschutzmaßnahmen sowie die Folgen der Lockerung zu ermitteln.

Foto: Stefan Straube

„Wir hoffen auf eine möglichst hohe Beteiligung an den ausgewählten Schulen, da die Aussagekraft der Ergebnisse mit jedem weiteren Probanden steigt.“

Prof. Wieland Kiess
Leiter der Studie und Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin

Die Studie wird vom Team der LIFE Child Ambulanz der Universität Leipzig unter Leitung von Prof. Wieland Kiess, dem Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin am Universitätsklinikum Leipzig, durchgeführt. Ziel ist die Erfassung und Kontrolle des Infektionsgeschehens bei Schülern und Lehrkräften. Dazu werden an ausgewählten Schulen in den Regionen Dresden, Zwickau und Leipzig in drei Stufen Erhebungen durchgeführt. Untersucht werden freiwillig teilnehmende Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler, wobei die teilnehmenden Klassen zufällig bestimmt werden. Getestet wird sowohl, ob eine aktuelle Infektion vorliegt, als auch ob durch eine vorangegangene Infektion bereits Antikörper gebildet wurden. Der Test auf eine Infektion erfolgt mittels eines Rachenabstrichs, für einen Antikörpertest wird eine Blutentnahme benötigt.

„Da hier ausschließlich symptomfreie Kinder und Lehrkräfte getestet werden, erfüllt diese Studie nicht nur eine wichtige Funktion im Rahmen des Infektionsschutzes an sächsischen Schulen, sondern schafft zusätzlich Klarheit in Bezug auf die umstrittene tatsächliche Häufigkeit symptomfreier Infektionen speziell bei Kindern“, sagt Prof. Wieland Kiess, Leiter der Studie. „Wir hoffen auf eine möglichst hohe Beteiligung an den ausgewählten Schulen, da die Aussagekraft der Ergebnisse mit jedem weiteren Probanden steigt“, so Prof. Wieland Kiess. Insgesamt sind in der Studie 16 Schulen eingeschlossen, zirka 4700 Schüler, Lehrer und weiteres Schulpersonal.

Besonderheit der Studie sind drei Erhebungszeiträume, dies unterscheidet die UKL-Studie von anderen. Die erste Basiserhebung begann Ende Mai und dauert bis zum 26. Juni. Es folgen Verlaufsuntersuchungen zu Beginn des neuen Schuljahres und erneut im Herbst dieses Jahres.

Helena Reinhardt

429 Implantationen: Zehn Jahre Cochlea-Implantat-Zentrum Leipzig

Prof. Fuchs blickt auf erfolgreiche Entwicklung / Von Diagnostik über OP und Reha bis zur lebenslangen Nachsorge: Alles unter einem Dach

Wie so vieles andere geriet durch die Corona-Pandemie auch das zehnjährige Jubiläum des Cochlea-Implantat-Zentrums Leipzig (CIZL) ein wenig in den Hintergrund. „Wir wollten gemeinsam mit den nunmehr 429 Implantierten auf eine ungemein erfolgreiche Wegstrecke zurückblicken", so Prof. Dr. Michael Fuchs, Leiter des CIZL. „Das geht zwar nicht, aber wir planen, im November bei einer wissenschaftlichen Veranstaltung mit niedergelassenen HNO-Kollegen aus der Region auch das Jubiläum des CIZL zu thematisieren."

Im Frühjahr 2010 konnte – auch gegen manche Widerstände – das Zentrum als Teil der Klinik und Poliklinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde (HNO) eröffnet werden. Seither werden kleine und große Patienten, die unter sehr starken Hörstörungen leiden, mit einem Cochlea-Implantat versorgt. Wobei die Operation natürlich einen wesentlichen Teil der Behandlung darstellt, aber eben nur einen Teil. Denn sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen wird eine mehrjährige Rehabilitation und lebenslange Nachsorge nötig.

Heute gilt als Besonderheit der Leipziger Einrichtung, dass die Mediziner und Therapeuten sehr eng mit Pädagoginnen der Sächsischen Landesschule für Hörgeschädigte, Förderzentrum „Samuel Heinicke" zusammenarbeiten – das ist bundesweit nur in wenigen Zentren der Fall und bietet den Vorteil einer engen Verzahnung zwischen audiologischer Frühförderung und späterer Rehabilitation. Außerdem wird das Leipziger Zentrum als einziges bundesweit von einem Facharzt für Phoniatrie und Pädaudiologie geleitet: Prof. Dr. Michael Fuchs. Er hat das CIZL gemeinsam mit seinem Kollegen Prof. Dr. Andreas Dietz, Direktor der HNO-Klinik am Universitätsklinikum Leipzig und sozusagen der „Operateur der ersten Stunde", förmlich aus dem Boden gestampft. Zehn Jahre später wird Prof. Dietz bei den jährlich rund 65 Implantationen von einem Team aus mehreren erfahrenen Oberärzten unterstützt. Die Sektion Phoniatrie und Audiologie an der HNO-Klinik ist spezialisiert auf die Diagnostik, Therapie und Rehabilitation von Erkrankungen der Stimme, des Sprechens, des Schluckens, des Hörens und auch des Gleichgewichtes bei Kindern und Erwachsenen – und ist damit prädestiniert für die Behandlung von Hörgeschädigten. Die Pädagoginnen des Förderzentrums „Samuel Heinicke" wiederum betreuen alle Kinder und Jugendliche, die mit einem Cochlea-Implantat versorgt wurden, im Klinikum und in den Räumlichkeiten der Sächsischen Landesschule.

Therapeutin Tina Frisch während der Anpassung eines Cochlea-Implantats bei einem Patienten. Die transparente Scheibe dient dem Corona-Infektionsschutz.

Fotos: Stefan Straube

Das CIZL bietet den Vorteil einer engen Verzahnung zwischen audiologischer Frühförderung und späterer Rehabilitation.

„Dieses Zusammenwirken und die Vernetzung der einzelnen Kompetenzen hat sich enorm bewährt", so Prof. Fuchs. „Uns war von Anfang an klar, dass es nicht nur herausragender Operateure bedarf. Es musste auch die gesamte Nachsorge stehen, bevor der erste Eingriff stattfinden konnte. Zur Philosophie unseres Zentrums gehörte und gehört deshalb: Wir bieten alles unter einem Dach, jede einzubeziehende Fachrichtung hat alle notwendigen Qualifikationen – von der Diagnostik über die OP und die Reha bis zur lebenslangen Nachsorge. Nach zehn Jahren kann ich das Fazit ziehen: Das war eine gute und erfolgreiche Strategie. Dafür spricht auch, dass im vergangenen Jahr, sozusagen als kleines vorzeitiges Geburtstagsgeschenk für unser Zentrum, unser Reha-Prozess zertifiziert wurde."

> **Viele unserer kleinen Patienten haben mit dem Implantat nicht nur das Sprechen und Musikhören gelernt, sondern beherrschen das inzwischen so gut, dass sie es in die Regelschule schaffen.**
>
> ***Prof. Dr. Michael Fuchs***
> *Leiter des Cochlea-Implantat-Zentrums Leipzig*

Das Leipziger CI-Zentrum ist heute noch eine relativ junge Einrichtung, aber bundesweit keinesfalls die kleinste: Immerhin wurden bisher 429 Implantationen vorgenommen, 127 bei Kindern und 302 bei Erwachsenen. „Besonders die Versorgung der Kinder macht uns froh", sagt Prof. Fuchs. „Zum einen operiert nicht jedes CI-Zentrum in Deutschland Kinder. Wir können das anbieten und vorweisen: Viele unserer kleinen Patienten haben mit dem Implantat nicht nur das Sprechen und Musikhören gelernt, sondern beherrschen das inzwischen so gut, dass sie es in die Regelschule schaffen. Wir hoffen, dass es uns einmal so geht, wie unseren ‚Schwester-Zentren' mit langjähriger Tradition: Einige derer früheren CI-Kinder haben inzwischen nicht nur die Schule, sondern auch ein herausforderndes Studium geschafft – und arbeiten heute sogar als Ärzte in CI-Zentren." *Uwe Niemann*

Therapeuten verbindet ein enger und lebenslanger Kontakt mit den Patienten

Interview mit Prof. Dr. Michael Fuchs, Leiter des Cochlea-Implantat-Zentrums Leipzig

Zehn Jahre Cochlea-Implantat-Zentrum Leipzig (CIZL) sind ein guter Anlass für den Leiter der Einrichtung, die Entwicklung zu beurteilen. Wie hat sich Ihr „Kind" entwickelt?
Prof. Dr. Michael Fuchs: Mit einem Wort: prächtig. Da kann man als einer der „Väter" schon sehr stolz sein. Wir sind damals im Haus 1 gestartet, brauchten aber bald darauf schon eine ganze Etage im Haus 11 – und bekamen sie auch. Heute belegen wir insgesamt drei Etagen in diesem Gebäude, was auch zeigt, dass wir nicht nur räumlich, sondern auch personell zugelegt haben. Und sowohl das Behandlungsteam als auch die Patienten freuen sich über beste Bedingungen. Die Ausstattung ist nahezu optimal.

Was heißt das?
Nun, die Räume mussten akustisch verändert werden, bei einigen der neuen steht das noch in diesem Jahr an. Denn unsere Patienten müssen das Hören ja erst wieder erlernen. Das bedeutet, dass Dämmelemente einzubauen waren, damit die Hörübungen mit dem Cochlea-Implantat unter besten äußeren Bedingungen stattfinden können. Jeder Hall stört. Umso weniger Nachhall, desto günstiger für die Patienten. Auch die Aufenthalts- und Wartebereiche sind schön gestaltet worden, es gibt eine nette Spielecke. Die Patienten kommen nicht nur für ein paar Stunden, sondern für einen Therapietag zu uns. Und der besteht aus mehreren Therapieeinheiten, die sehr anstrengend sind. Man muss sich ständig konzentrieren auf die Töne. Deshalb sind Pausen wichtig, in denen der Patient wieder zu Gelöstheit findet. Und eine angenehme Umgebung trägt zur Entspannung bei.

Die Finanzen waren kein Problem?
Das Klinikum hat uns von Anfang an vollumfänglich unterstützt. Natürlich sind das auch Planungsprozesse, die ihre Zeit brauchen. Deshalb bin ich dem Lions-Club Markkleeberg sehr dankbar, der über viele Jahre mit großzügigen Spenden die zusätzliche Ausgestaltung der Warte- und Aufenthaltsbereiche und die Anschaffung von Therapiematerial unterstützte.

Welche Besonderheiten hat das CIZL noch?
Wir verfügen beispielsweise über eine Hörbibliothek. In dieser sind geeignete Hörbücher zusammengetragen worden, die sich die Patienten ausleihen können. Damit ist es möglich, zu Hause das Verstehen von Sprache zu trainieren. Auch zu Übungszwecken haben wir eine Art Stadtplanspiel, an dem die Patienten erklären, wie man von Punkt A nach Punkt B kommt. Es sind ja Alltagssituationen, denen sich der CI-Träger früher oder später stellen muss. Wenn er also auf der Straße von einem Ortsfremden gefragt wird, wie man am besten zum Augustusplatz kommt, soll er behilflich sein können. Dafür muss aber die Sprachproduktion trainiert werden. Hören und Sprechen hängen eng zusammen. Wer jahrelang nichts gehört hat, kann oft auch nicht gut artikulieren. Also muss mit einem Cochlea-Implantat nicht nur das Hören, sondern auch das Sprechen geübt werden.

Foto: Stefan Straube

Das Leipziger Cochlea-Implantat-Zentrum feiert sein zehnjähriges Bestehen. Als einziges bundesweit wird es von einem Facharzt für Phoniatrie und Pädaudiologie geleitet: Prof. Michael Fuchs.

Wenn der Patient das Hören und das Sprechen wieder ganz gut beherrscht, ist dann Ihre Arbeit getan?
Keineswegs. Unsere Patienten brauchen eine lebenslange Nachsorge. Das Implantat wird mindestens einmal im Jahr medizinisch und technisch kontrolliert, ebenso die Hörleistung des Patienten. Zudem gibt es ja ständig technische Weiterentwicklungen, deren Vorteile den Patienten zugutekommen sollen. Bei der Hardware betrifft es das Außenteil des Implantats, den Sprachprozessor, aber auch die Software wird verbessert. Man kann sagen, dass da alle sechs Jahre ein Upgrade vorgenommen werden kann.

Wie kommen die Patienten mit neuen Geräten zurecht?
Nun, das ist nicht ganz einfach. Wenn ein neuer Sprachprozessor entwickelt wurde, wird er deshalb erst einmal nur ausgeliehen und praktisch ausprobiert. Dazu muss jedes Gerät in seiner Leistungscharakteristik individuell angepasst werden. Dann werden vergleichende Messungen vorgenommen: Wie hört der Patient mit dem alten und wie mit dem neuen Teil? Das ist ein großer Aufwand. Und dann bekommt man ein Ergebnis, von dem auch abhängt, ob die Kasse den neuen Prozessor bezahlt. Nur wenn bestimmte Verbesserungen beim Hören und Verstehen erreicht werden, wird das neue Gerät bezahlt. Dazu kommt noch die individuelle Einschätzung des Patienten.

Wollen die Patienten eher die neueste Technik oder bleiben sie lieber beim Gewohnten?
Das ist unterschiedlich. Die CI-Träger sind untereinander gut vernetzt, tauschen sich aus und so werden dann auch Erfahrungen weitergegeben. Da wird ein neuer Prozessor manchmal zum vermeintlichen Hit für viele andere.

Wie ist die Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen?
Wir legen großen Wert darauf, mit Selbsthilfegruppen wie dem Cochlea Implantat Verband Mitteldeutschland e.V. eng zusammenzuarbeiten, ihn beispielsweise bei Veranstaltungen zu unterstützen. Seit vergangenem Jahr sind wir Förderer der CI-Selbsthilfe, haben uns sogar vertraglich dazu verpflichtet. Denn durch die lebenslange Nachsorge haben wir einen intensiven und sehr lang anhaltenden Kontakt zu unseren Patienten, der manchmal schon zu einem fast freundschaftlichen Verhältnis geworden ist. Wir waren federführend an einem Konzeptpapier zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Patienten, Medizinern und Therapeuten beteiligt und haben als Konsequenz ein Beschwerdemanagement aufgebaut. Auch helfen wir, wenn die Patienten eine Zweitmeinung wünschen. Wir unterstützen solche Wünsche und vermitteln den Kontakt zu anderen CI-Zentren.

Wie kommt es zu Beschwerden?
Wenn ein Patient nicht ausreichend informiert wird, ihm etwas nur ungenügend erklärt wird, kommt es zu Unzufriedenheit. Beispielsweise wollen die Patienten möglichst immer den gleichen Therapeuten über die gesamte Reha-Zeit. Das ist menschlich verständlich, aber planungstechnisch nicht zu garantieren. Es ist inhaltlich vielleicht sogar gut, wenn sich mal ein anderer Therapeut dem Patienten widmet. Er findet möglicherweise einen neuen Ansatz oder eine bessere Lösung. Man muss also dem Patienten erklären, warum beim nächsten Termin nicht wie gewohnt Frau Müller, sondern Herr Schneider ihn behandelt. Und warum das für ihn vielleicht ganz gut ist. Dann akzeptiert das der Patient und grollt nicht vor sich hin.

Blicken wir nach vorn: Welche Ideen gibt es für die Weiterentwicklung des CIZL?
Wir möchten die therapeutischen Angebote noch vielfältiger gestalten und die wissenschaftliche Arbeit ausweiten. Beispielsweise eine Musiktherapie ermöglichen. Dazu schauen wir uns schon um nach geeigneten Musiktherapeuten. Es reicht ja nicht, einfach eine Stereoanlage hinzustellen und anzuschalten.

Sondern?
Das Cochlea-Implantat ist dazu gemacht, Sprache möglichst gut zu verstehen. Musik ist aber etwas ganz anderes. Da muss man also zuerst einmal die Erwartungshaltung beim Patienten etwas bremsen. Zudem kommt es noch auf die Art der Musik an: Rhythmusbetonter Pop-Musik kann der CI-Träger besser folgen als einem Streichkonzert. Ein Patient hat mal erzählt: Die Musik, die er von früher kennt, hört und genießt er ganz gut. Wahrscheinlich wird da die Erinnerung aktiviert. Aber bei neuen, modernen Melodien wird es schwierig. Außerdem sagte er: Wenn ich im Fernsehen sehe, welches Instrument gespielt wird, verstehe ich eher, die Klänge zu deuten. Daraus kann ein guter Musiktherapeut einiges ableiten.

Und was ist wissenschaftlich zu leisten?
Ich denke, wir werden uns beispielsweise noch intensiver der psychosozialen Interaktion widmen. Also: Wie beeinflusst eine Hörstörung oder eine Behebung der Hörstörung das Verhältnis zu den Angehörigen? Der Hörgeschädigte hat ja eine gewisse Abhängigkeit von hörenden Familienangehörigen. Und wenn er wieder lernt zu hören, löst sich diese Abhängigkeit auf. Was nicht immer einen positiven Einfluss auf die zwischenmenschlichen Beziehungen hat. Oder nehmen wir ein anderes interessantes wissenschaftliches Thema: Wie gut kann der CI-Träger lernen herauszubekommen, woher ein Geräusch kommt? Das ist nicht nur wichtig im Straßenverkehr, sondern auch in einer Gesprächsrunde. Dafür hat beispielsweise das Institut Biologie II der Leipziger Uni ein tolles Forschungslabor mit in einer Kugel angeordneten Lautsprechern. Es gibt also viel zu forschen, von dem übrigens die Patienten ganz unmittelbar profitieren.

Interview: Uwe Niemann

Auf Luzies Spuren

Die Geschichte eines Fotos von 1928, von Brenda aus Argentinien und Großmutters Sauerkraut

Das Universitätsklinikum Leipzig (UKL) hat seit September 2019 einen eigenen Instagram-Account. Vor einigen Wochen zum Tag der Pflege erhält die Unternehmenskommunikation auf diesem Weg das Foto einer Krankenschwester, aufgenommen am UKL vor fast 100 Jahren. Ohne zu wissen, wohin es führen wird, begibt man sich beherzt auf Spurensuche und wird tatsächlich beschenkt.

Geht es um den Sinn und Nutzen sozialer Medien wie Facebook, WhatsApp oder Instagram, darf man gern verschiedener Meinung sein. Ihnen zugutehalten muss man, dass sie unzusammenhängende Geschichten von jetzt auf gleich miteinander verknüpfen können. Und damit auch Menschen, die sich andernfalls nie begegnet wären, von einer Minute auf die andere zusammengeführt werden können. Lässt man sich darauf ein, kann dies durchaus bereichernd werden.

Mit dieser Instagram-Story von Brenda nahm diese besondere Spurensuche am 13. Mai ihren Lauf.
Foto: Screenshot Instagram

Am 12. Mai, dem weltweiten „Tag der Pflege“, erwähnt uns Brenda aus Argentinien in einer Foto-Story auf Instagram. Auf dem Bild ist eine junge Krankenschwester zu sehen, die vor einem Gebäude auf dem Gelände des Leipziger Universitätsklinikums steht. Zu lesen ist: „Oma Luzie @uniklinikum_leipzig“ und die Jahreszahl „1928“. Eingefangen von dieser schönen historischen Aufnahme mit klarem Bezug zu unserem Klinikum möchten wir mehr darüber herausfinden. Wer war diese Krankenschwester und wo wurde das Foto aufgenommen? Wir sind gespannt, ob wir das Gebäude des damaligen Jakobshospitals noch zuordnen können.

Zunächst fragen wir unsere Instagram-Abonnenten, von denen viele zum Teil schon länger am UKL arbeiten, ob ihnen das Gebäude bekannt vorkommt. Auf dem nur kleinen Bildausschnitt ist zwar kaum etwas zu erkennen. Aber da das Mauerwerk des Hauses recht charakteristisch ist, erhalten wir tatsächlich wertvolle Tipps, die sich letztlich mit unserer Vermutung decken: Die damals 21-jährige Krankenschwester Luzie steht vor der Philipp-Rosenthal-Straße 27B, dem heutigen Sitz unseres Krankentransports und Notarztes.

Das gesuchte Haus befindet sich in der Philipp-Rosenthal-Straße 27B. Heute hat der Fahrdienst / Notarzt des UKL seinen Sitz in dem Gebäude. *Foto: Stefan Straube*

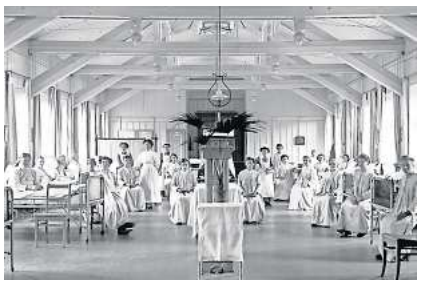
Doch welche Klinik oder Einrichtung befand sich zu Luzies Zeit in diesem Gebäude? Findige Mitarbeiter des Bereichs Gebäudeverwaltung am UKL bringen Licht ins Dunkel und erzählen uns, dass das heute denkmalgeschützte Haus ca. 1884 als Erweiterungsbau zum bereits in der Liebigstraße (vormals Waisenhausstraße) existierenden Hauptgebäude des Jakobshospitals errichtet wurde.

Das 1884 erbaute Gebäude in einer Aufnahme von 1904. Die besondere Bauweise und die repräsentative Vorfläche legen die Nutzung als Verwaltungseinheit nahe.

Es verfügte unter anderem über mehrfach unterteilte Innenflächen und im Keller über mehrere Archivräume sowie einen Tresorraum.

Die teils mehrgeschossige Bauweise legt zusammen mit der repräsentativen, begrünten Vorfläche nahe, dass es schon damals als Verwaltungsgebäude genutzt wurde: Bereits ab 1868 hatte man in unmittelbarer Nähe zwischen Liebig- und Philipp-Rosenthal-Straße (vormals Windmühlenweg) mit dem Bau von 13 neuen eingeschossigen Baracken für die Unterbringung von Patienten begonnen. Im Zuge des Gesamtausbaus des Klinikstandortes wurde somit eine zusätzliche dezentrale Verwaltungseinheit geschaffen.

Im Zuge des Gesamtausbaus des damaligen Jakobshospitals wurde bereits 1868 mit dem Bau von 13 weiteren Patienten-Baracken begonnen.



Das Schöne an dieser unverhofften Rückblende ist, dass nicht nur wir, sondern auch Brenda auf unsere Bitte hin weiter zurückschaut.

Luzie bereits in Argentinien *Foto: privat*

Sie fragt ihre Mutter nach weiteren Details über ihren deutschen Wurzeln, stellt sogar eine WhatsApp-Gruppe unter all ihren Verwandten zusammen, um sich auszutauschen. Und so erhalten wir überraschend noch eine romantische Klammer um die vergleichsweise sachliche Erarbeitung der Gebäude-Fakten:

Im Jahre 1936 geht Luzie zusammen mit elf weiteren Krankenschwestern nach Buenos Aires in Argentinien, um dort im Deutschen Krankenhaus zu arbeiten. Weniger später lernt sie Carl Holtmann kennen, als dieser dort nach einem Unfall als deutscher Patient behandelt wird. Die beiden verlieben sich ineinander, heiraten, bekommen drei Kinder. Ja, da wird einem schon etwas warm ums Herz.

Das Ehepaar Carl und Luzie Holtmann, aufgenommen in Olavarría, Buenos Aires Provinz. *Foto: privat*

Und es ließe sich über Luzie noch einiges mehr berichten: So erfuhren wir nebenbei auch, dass ihr Urenkel Martin eine Ausbildung als Koch absolvierte und sich später auf die Fermentierung, also das Haltbarmachen, von Kohl und Sauerkraut spezialisiert hat. Genauso, wie man es früher tat, weshalb er das Rezept heute auch „El chucrut de la Oma Luzie“ nennt, also „Oma Luzies Sauerkraut“. Dies zu wissen ist sicher nicht weltbewegend. Aber es bedeutet den Luzie verbundenen Menschen sehr viel und tut auch uns auf unaufgeregte Weise irgendwie gut.

Wir danken Brenda herzlich für diesen spontanen Input, mal für einen Augenblick in unsere eigene Geschichte einzutauchen. Vor allem aber auch dafür, dass sie uns diese schönen persönlichen Einblicke in ihre Familienhistorie gewährte. Unverhofft kommt oft, erst recht in sozialen Medien. Apropos: Wer möchte, kann uns gern auf Instagram unter @uniklinikum_leipzig folgen.

Anja Grießer

Luzies Enkelin Brenda, die diese Geschichte mit ihrem Beitrag bei Instagram überhaupt erst ins Rollen brachte. Brenda arbeitet als Künstlerin und Pferde-Therapeutin in Patagonien.
Foto: privat

Seelsorge am UKL in Corona-Zeiten

Die Krankenhausseelsorger am Universitätsklinikum Leipzig (UKL) berichten von ihrem Alltag mit den pandemiebedingten Reglungen

Ein Ort des Trostes und der Hoffnung ist der Raum der Stille im Haus 4 des UKL – auch hier musste wegen der Corona-Pandemie die Zahl der Stühle reduziert werden.

Fotos: Stefan Straube

Wenn wir gefragt werden, ob und wie Seelsorge in dieser Zeit möglich ist, und vor allem, was wir von den Patienten wahrnehmen, dann lässt sich das nicht mit einem Satz beantworten. Zunächst sei vorausgeschickt: Wir drei Seelsorger, Pfarrer Mike Bauer, Gemeindereferent Matthias Deckwart und ich, Pfarrer Michael Böhme, konnten zu jeder Zeit zu den Patienten, natürlich mit stärkerer Hygieneachtsamkeit.

Am Beginn mussten wir, wie alle anderen auch, begreifen, was da auf uns zukommt. Wie hoch ist die Ansteckungsgefahr für Patienten und uns selbst? Welche Entscheidungen sind jetzt nötig, um Schlimmeres zu verhindern? Die Verunsicherung hat jeder von uns gespürt. Was ist „zu ängstlich", und was ist „zu riskant"? Bei uns und den Patienten hat sich all das gespiegelt, was auch in anderen Bereichen der Gesellschaft gedacht und empfunden wurde, von Sorge über Unsicherheit bis hin zu unterschiedlichen Sichtweisen im Umgang mit der Situation.

Ein markanter Einschnitt war, dass wir seit Mitte März keine Gottesdienste mehr feiern konnten. Dieser Treffpunkt von Patienten, Besuchern auch von außerhalb der Klinik und ehrenamtlichen Kantoren gehört zum Wochenrhythmus der Seelsorge. Hier ergeben sich Kontakte, hier schöpfen Gottesdienstbesucher Kraft. Es war besonders schmerzlich, Ostern nicht gemeinsam feiern zu können.

Bis vor kurzem hatten wir einen Hinweis vor dem Raum der Stille: „Gottesdienste entfallen derzeit!". Jetzt sind Gottesdienste hausintern wieder möglich. Der Raum der Stille blieb in gewohnter Weise geöffnet und, auch wenn weniger Stühle standen, es sind Menschen zum stillen Gebet gekommen.

Über einer unserer ausgelegten Andachten vom Anfang des Shutdown stand der Bibelvers „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie". Was eine solche Verantwortung konkret meint, haben wir Woche für Woche neu besprochen. Eine Spannung brachte gleich zu Beginn der Begriff „social distancing" mit sich. Nein, gerade nicht! Abstand halten („physical distancing") ja, aber sozial ging es doch jetzt darum, umso stärker zusammenzuhalten.

Wir mussten lernen, mit den emotionalen Widersprüchen umzugehen. Privat haben wir alle erlebt, wie unnatürlich es sich anfühlt, Freunde und die Älteren der Familie nicht zu besuchen, sich nicht zu umarmen wie gewohnt. In der Seelsorge ist es vergleichbar. Wir halten hin und wieder eine Hand am Krankenbett, berühren den Kopf beim Segnen, grüßen mit Handschlag. Jetzt also: Menschlich nahe sein, aber auf die sonst so natürlichen Gesten verzichten. Mittlerweile tragen alle im Haus Mundschutz. Zum persönlichen Gespräch gehört es aber dazu, dass mein Gegenüber mein Gesicht sehen kann. Wie wichtig ist ein Lächeln, eine zögerliche Bewegung in der Mimik. Das sind wichtige Bestandteile der Kommunikation. Schwerer wiegt diese Einschränkung dann noch bei Patienten, deren Hörvermögen beeinträchtigt ist.

Mit COVID-19-Patienten am UKL ergab sich für uns kein Gespräch, was durch die äußeren Gegebenheiten bedingt ist. Insofern blieb Corona bei den meisten Gesprächen eher am Rande, weil die Bewältigung der eigenen Krankheit im Vordergrund stand. Wir hatten auch das Gefühl, viele Patienten akzeptieren die Einschränkungen und versuchen, aus eigenen Kräften über die Zeit zu kommen. Und trotzdem waren die Einschränkungen zu spüren.

Keinen Besuch empfangen zu können, war und ist für viele hart. Der Besuch durch Familie und Freunde gehört zur Genesung und der Bewältigung von Krankheit dazu. In einigen Fällen waren wir stellvertretend für Angehörige bei Patienten und wurden dann per Telefon zu Brückenbauern nach draußen. Auch der Abschied am Sterbebett war anders, zum einen durch die reduzierte Zahl der Angehörigen, zum anderen mit Mundschutz, Kittel und Handschuhen. Wie wichtig die unverstellte Berührung ist, wird einem erst deutlich, wenn diese Berührung ausbleiben soll.

Sie stehen Patienten, Angehörigen und Mitarbeitern am UKL seelsorgerisch zur Seite (v.l.n.r.): Pfarrer Michael Böhme (ev.-luth.), Gemeindereferent Matthias Deckwart (röm.-kath.) und Pfarrer Mike Bauer (ev.-luth.).

Schwerkranke Patienten konnten eingeschränkt Besuch erhalten. Die Definition von schwer- oder schwerstkrank hat natürlich aber einige Unschärfen. Eine Frau auf der Intensivstation zum Beispiel, die ein Telefon nicht selbständig halten konnte, aber keinen Besuch empfangen durfte, war einer der Grenzfälle. Das Empfinden, was schwerkrank ist, und die medizinische Einschätzung gehen nicht immer Hand in Hand. Und so manche Patientin und mancher Patient musste dann auch begreifen, nach der Entlassung im privaten Umfeld plötzlich zu einer Risikogruppe zu gehören und auch dort sehr achtsam zu sein.

Wir haben in diesen Wochen viel mehr telefoniert als üblich, nach drinnen und draußen. Patienten, von deren Aufenthalt im Krankenhaus wir wussten, haben wir eine Karte zukommen lassen – mit dem Verweis auf die Möglichkeit, sich per Telefon zu verständigen. In vielen Fällen lag dann aber der persönliche Besuch doch näher.

Zum Personenkreis für Telefonate gehören zum Beispiel ambulante Patienten, die an einer psychischen Grunderkrankung leiden. Die Gespräche haben gezeigt, dass das Spektrum der Alltagsbewältigung breit gefächert ist. Manche haben sehr gelassen auf die Veränderungen reagiert und sogar positive Nebeneffekte entdeckt. Manche fühlten sich stärker bedroht durch die zusätzlichen Schwierigkeiten. Allen gemeinsam war aber, dass die gewohnte Alltagsstruktur wegbrach durch die Kontaktbeschränkungen, geschlossene Schwimmbäder und Gruppentreffs. Manchmal genügt hier schon, ein offenes Ohr für die Verunsicherungen zu haben.

In einigen Gesprächen waren auch die Patientenverfügungen Thema. Gilt, was ich bisher verfügt habe, auch noch bei einer Beatmung mit der Chance auf Genesung oder bei einer drohenden Triage-Situation? Verfasst waren die Formulare ja zu einer Zeit, in der ein Überfüllungsszenario nicht vorkam. Oder ist das, gerade bei einer Vorerkrankung, nicht der gebotene Anlass, jetzt eine Patientenverfügung auszufüllen? Jemand hatte dabei auch im Blick, dass eine solche Vorsorge auch die dann behandelnden Ärztinnen und Ärzte in schwieriger Zeit entlasten könne.

Und ein Patient lehnte das Angebot ab, in der Woche darauf wieder besucht zu werden. Er war in Sorge wegen seiner Lungenvorerkrankung, und es fühlte sich für ihn sicherer an, vorerst auch den Kontakt mit uns zu meiden.

Wir haben das Gefühl, dass unter diesen besonderen Umständen sehr viele Menschen sehr verantwortungsvoll reagiert und gehandelt haben. Es ist uns allen vor Augen geführt worden, dass Wohlergehen nicht selbstverständlich, eine ansteckende Krankheit keine private Angelegenheit ist, wir alle Verantwortung für andere tragen und Krisen nur gemeinsam bewältigt werden können. Vielleicht bleibt neben allen schmerzlichen Erfahrungen auch davon etwas in Erinnerung.

Michael Böhme,
für das Team der Krankenhausseelsorge

„Wir können nicht ohne Ärzte und die Ärzte nicht ohne uns“

MTRA am UKL: Unterschiedlichste Aufgaben, moderne Technik und jede Menge Details

Annemarie Bär ist Medizinisch-Technische Radiologieassistentin am Universitätsklinikum Leipzig (UKL). Ein abwechslungsreicher, herausfordernder Beruf. Ideal für Menschen mit einem gesunden Selbstvertrauen.

„Ich bin angekommen“, sagt Annemarie Bär und lacht. Nach ihrer Ausbildung an der Medizinischen Berufsfachschule (MBFS) des Universitätsklinikums Leipzig arbeitet sie seit September 2019 als Radiologieassistentin am UKL. „Die MBFS bietet alle Voraussetzungen für die bestmögliche theoretische Ausbildung zur Medizinisch-Technischen Radiologieassistentin – auch kurz MTRA. Die Ausbildungsinhalte und die technische Ausstattung an der Uniklinik sind wirklich herausragend. Dank der engen Zusammenarbeit mit dem UKL ist hier vieles möglich, was andernorts nicht einmal denkbar wäre.“ Während ihrer Ausbildung zeigte sich, dass die Bedingungen nicht überall gleich sind: „Das Universitätsklinikum war in der Berufsfachschule nicht die einzige Praxiseinrichtung, und es wurde schnell deutlich, dass den Azubis in anderen Häusern der Beruf ganz anders vermittelt wurde als bei uns.“

Jedes Detail zählt

Der Arbeitsalltag in der Radiologie ist geprägt von modernster Technik und einer Vielzahl an unterschiedlichen Aufgaben. Annemarie Bär fertigt Röntgenbilder an, führt Computertomografie-, Magnetresonanztomografie- und Mammografie-Untersuchungen durch und assistiert bei interventionellen Therapien. Neben einem großen Wissensschatz, Organisationstalent und einem siebten Sinn für die Bedürfnisse der Patienten braucht es in ihrem Beruf die Bereitschaft, sich kontinuierlich weiterzuentwickeln. Von der Patientenaufklärung über den Abgleich von Laborwerten und die Gabe von Kontrastmitteln bis zur Bildnachbearbeitung und Betreuung der Patienten nach der Untersuchung bewältigt Annemarie Bär jeden Tag zahlreiche Herausforderungen. „Genau das mag ich an meinem Beruf: Es gibt so viel Abwechslung und jedes Detail zählt. Allein die Bildbearbeitung ist eine Wissenschaft für sich: Kontraste optimieren, Aufnahmen beschriften, Schnittführungen rekonstruieren, auch in 3D – das alles erfordert höchste Sorgfalt und Konzentration, denn unsere Ergebnisse sind die Grundlage für die weitere medizinische Behandlung.“

Foto: Stefan Straube

> **Wo kann ich mein Wissen optimal anwenden und erweitern? Die Antwort war: Hier am UKL.**
>
> ***Annemarie Bär***
> *MTRA, stellte sich diese Frage*

Beste Voraussetzungen

Auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz hat sich Annemarie Bär bewusst für das Universitätsklinikum Leipzig und die Medizinische Berufsfachschule entschieden. „Ich dachte, dass ich hier die beste Technik und die neuesten Behandlungsmethoden kennenlerne und dadurch optimale Bedingungen für den Einstieg in das Berufsleben habe. Und das war dann auch so! Dank meiner Ausbildung kenne ich das Team und einen Großteil der Geräte im Uniklinikum und bin auch mit den Räumlichkeiten vertraut.“ Beste Voraussetzungen für einen reibungslosen Übergang von der Ausbildung ins Berufsleben! „Außerdem verdiene ich als Berufseinsteigerin am UKL so gut, dass ich mir neben Miete, Essen & Co. einige Extras leisten kann.“ Bei der Entscheidung, als frischgebackene Radiologieassistentin am Universitätsklinikum zu bleiben, standen für Annemarie Bär vor allem fachliche Aspekte im Mittelpunkt. „Ich stellte mir die Frage: Wo kann ich mein Wissen optimal anwenden und erweitern? Die Antwort war: Hier am UKL! In diesem Haus arbeite ich mit modernsten Geräten und kann in vielen Bereichen sattelfest werden. Eine große Auswahl an Weiterbildungsangeboten bringt mich voran. Diese Möglichkeiten waren mir noch wichtiger als Kita und Mitarbeiterfest, wobei auch solche Angebote nicht zu verachten sind!“

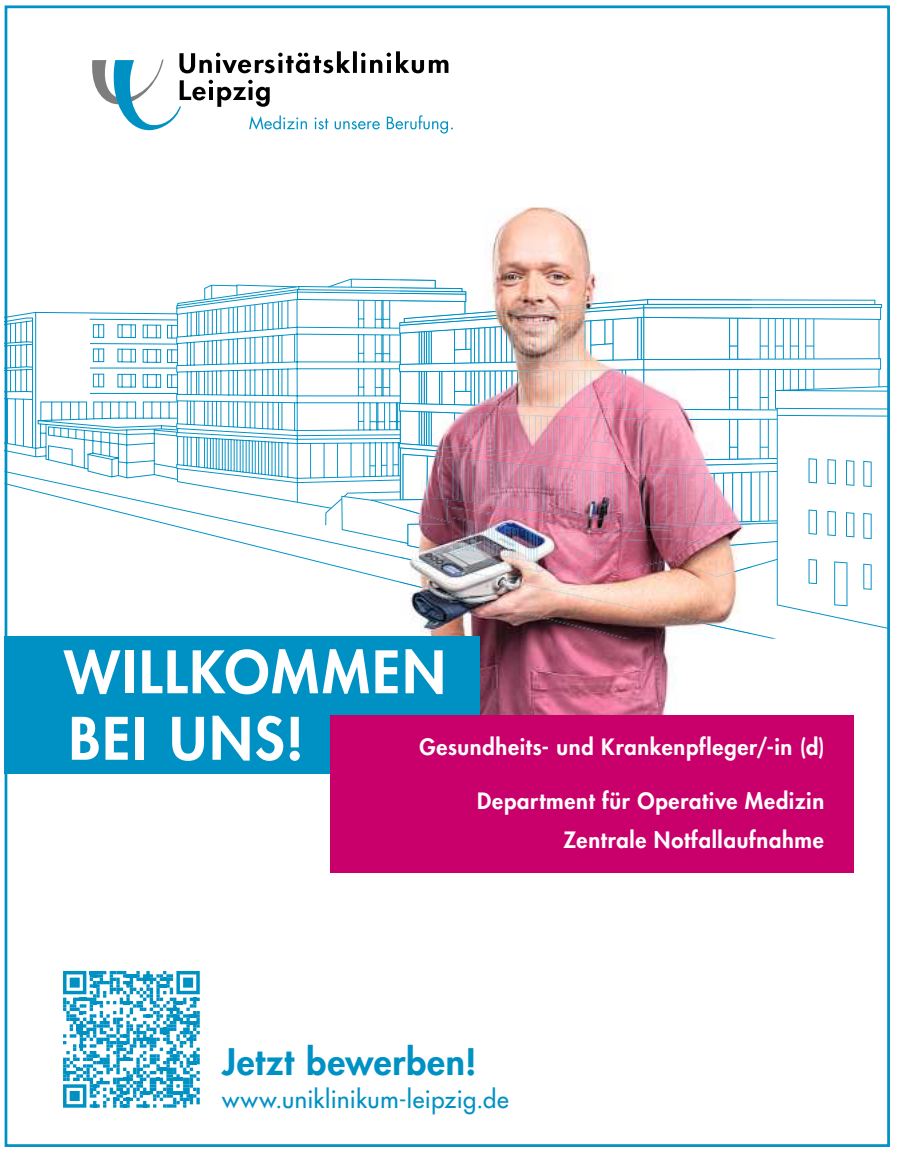
„Es ist aufregend, ein Teil dieser Entwicklung zu sein.“

An ihrem Beruf schätzt Annemarie Bär die Nähe zur Forschung: „Die Radiologie mit ihren Hightech-Geräten entwickelt sich rasant weiter. Es ist aufregend, ein Teil dieser Entwicklung zu sein und Innovation jeden Tag neu zu erleben.“ Auch der Kontakt mit Patienten, die Tatsache, dass sie mit ihrer Arbeit Menschen helfen und sogar Leben retten kann, begeistert Annemarie Bär immer wieder neu. Die Zusammenarbeit mit ihren Kolleginnen und Kollegen empfindet sie als freundlich und kollegial. „Allerdings versuche ich, Beruf und Privatleben zu trennen. Ich schätze meine Kolleginnen und Kollegen sehr, aber nach einer anstrengenden Schicht bin ich auch froh, wenn ich den Beruf einmal hinter mir lassen kann. Teamwork spielt in der Radiologie eine wichtige Rolle. Wir können nicht ohne Ärzte, und die Ärzte nicht ohne uns.“

Zusammenhalt und Vertrauen

Der Arbeitsalltag in der Radiologie stellt hohe Anforderungen an die Belegschaft: Das schnelle Umschalten zwischen verschiedenen Untersuchungstechniken, der Wechsel zwischen den Diensten und der Umgang mit kranken Patienten und besonders schwierigen Fällen kann sehr belastend sein. „Trotz allem Stress müssen wir immer, auch nachts, hochkonzentriert arbeiten.“ Dabei hilft Annemarie Bär, neben einem funktionierenden Privatleben, der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. Die gemeinsamen Dienste stärken den Zusammenhalt und schaffen Vertrauen. „Natürlich kommt es auch darauf an, wie jeder Einzelne mit Herausforderungen umgeht und was er daraus macht. Ich selbst bin zum Glück körperlich und psychisch belastbar. Aber es stimmt schon: Die Arbeit in einem Haus der Maximalversorgung kann sehr anspruchsvoll sein.“

UKL



Erstes Krankenkassen-finanziertes Therapieprogramm für Patienten mit Adipositas am UKL

Studie belegt Erfolge durch Gewichtsreduktion / Teilnehmer sind zufriedener mit sich selbst und ihrem Körper

Das Universitätsklinikum Leipzig (UKL) hat mit der AOK Plus einen Vertrag zur integrierten Versorgung (IV-Vertrag) über ein konservatives Adipositas-Therapieprogramm geschlossen. Es ist das erste, in dem eine Krankenkasse eine langfristige Therapie für Patienten mit starkem Übergewicht finanziert. Mediziner und Wissenschaftler des UKL haben die Ergebnisse des ersten Behandlungsjahres des Programms nun ausgewertet.

Foto: Stefan Straube

Koordinatorin Sarah Victoria Frenzel (re.) bei der Erfassung des Verlaufsgewichtes einer Patientin des AOK-Adipositas-Programms nach dem ersten Therapiejahr.

Patienten mit ausgeprägter Adipositas – starkem Übergewicht – sind besonders gefährdet, schwere gesundheitliche Probleme zu erleiden. Ganz aktuell zeigt sich dies durch das höhere Risiko für einen schwereren Verlauf bei SARS-CoV-2-Infektionen: Patienten mit Adipositas hätten zum Beispiel ein bis zu siebenfach erhöhtes Risiko im Vergleich zu normalgewichtigen Patienten, bei einer COVID-19-Erkrankung beatmet werden zu müssen, wie aktuelle Studien zeigen.

„Eine Gewichtsabnahme ist generell die beste Methode, das Risiko für Begleiterkrankungen zu reduzieren. Allerdings ist dies ohne professionelle Unterstützung schwierig", sagt Dr. Haiko Schlögl von der Klinik und Poliklinik für Endokrinologie, Nephrologie, Rheumatologie des UKL.

Die AOK Plus (Sachsen und Thüringen) hat deswegen als erste Krankenkasse mit dem UKL einen Vertrag zur integrierten Versorgung (IV-Vertrag) über ein insgesamt vierjähriges Behandlungsprogramm für ihre Patienten mit einem Body-Mass-Index von mehr als 35 kg/m² abgeschlossen. Ein solcher Vertrag regelt spezifische zusätzliche Leistungen einer Krankenkasse, die diese ihren Patienten anbietet, obwohl sie dazu gesetzlich nicht verpflichtet wäre. „Nach unserem Wissen ist es das deutschlandweit erste interdisziplinäre Adipositas-Therapieprogramm mit einem so langfristigen konservativen Behandlungsarm, welches über einen IV-Vertrag komplett durch eine gesetzliche Krankenversicherung finanziert wird", so der Endokrinologe.

Ob und wie ein solches Programm bei adipösen Patienten zu einer Gewichtsreduktion und damit einem verringerten Risiko von Begleiterkrankungen führen kann, haben Wissenschaftler und Ärzte des IFB Adipositas-Erkrankungen der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig und des UKL in einer Studie untersucht.

Die Ergebnisse der ersten 243 Patienten, die ihr erstes Behandlungsjahr abgeschlossen haben, sind nun in der Online-Ausgabe des Fachmagazins „Deutsche Medizinische Wochenschrift" veröffentlicht worden. Die Teilnehmer erreichten eine durchschnittliche Gewichtsreduktion von fünf Kilogramm beziehungsweise vier Prozent ihres Ausgangsgewichts. Laborwerte, anhand derer man abschätzen kann, wie hoch das Risiko ist, einen Diabetes mellitus zu entwickeln (Hämoglobin-A1c-Wert), verbesserten sich signifikant, ebenso wie die Cholesterin-Werte. „Die Teilnahme am Programm führte außerdem zu einer Erhöhung der Lebensqualität", betont Dr. Schlögl. Denn einhergehend mit der Gewichtsabnahme und der Steigerung der körperlichen Fitness verbesserte sich auch die Zufriedenheit der Teilnehmer mit sich selbst.

Klinikdirektor Prof. Michael Stumvoll betont die Aktualität der gewonnenen Erkenntnisse: „Wir halten diese Daten insbesondere im Licht der gegenwärtig in Deutschland und in Europa geführten Debatte, ob Adipositas als Erkrankung anerkannt und die Therapie kassenfinanziert werden soll, für sehr wichtig! Die in der aktuellen Publikation berichteten, sehr positiven Ergebnisse des Behandlungsprogramms könnten ein wichtiger Anschub auch für andere Krankenkassen sein, in die konservative Behandlung ihrer Patienten mit Adipositas zu investieren."

Markus Bien

Weitere Informationen zum Adipositas-Programm des UKL:
https://IFB-Adipositas.de/Behandlung

Studie: Frenzel SV, Bach S, Ahrens S, Hellbardt M, Hilbert A, Stumvoll M, Fasshauer M, Schlögl H (2020) Ausweg aus der Versorgungslücke: Voll Krankenkassenfinanzierte konservative Adipositas-Therapie. DMW, epub ahead of print. DOI: 10.1055/a-1134-1896

Prof. Seehofer zum Tag der Organspende: „Wir konnten fast normal weiter transplantieren"

Gesundheitsministerin Petra Köpping dankt dem UKL

Auch während der Corona-Pandemie warteten und warten schwerkranke Menschen auf ein neues Organ. Nicht vergeblich, denn Transplantationen fanden weiterhin fast unverändert statt: In den letzten drei Monaten wurden am Universitätsklinikum Leipzig (UKL) neun Lebern, zehn Nieren und eine Bauchspeicheldrüse transplantiert. Zum Vergleich: Im Vorjahr waren es im gleichen Zeitraum am UKL 19 Organe, also faktisch genauso viele.

„Wir haben trotz Corona fast normal weiter transplantiert", beschreibt Prof. Daniel Seehofer anlässlich des Tages der Organspende am 6. Juni die Entwicklung der vergangenen Monate. „Transplantationen sind ja fast immer Notfälle und wurden daher unverändert vorgenommen", so der Leiter des Transplantationszentrums am Universitätsklinikum Leipzig. Nur die Transplantationen mittels einer Lebendspende wurden vorübergehend unterbrochen, um bei diesen planbaren Eingriffen Spender und Empfänger keinem unnötigen Risiko auszusetzen.

Erfreulicherweise standen auch trotz Corona-Krise weiterhin Spenderorgane zur Verfügung. Zumindest in Deutschland gab es keinen „Pandemieeffekt", wie Zahlen der Deutschen Stiftung Organtransplantation belegen. Demnach gab es allein in der Region Ost bis Ende April 49 gemeldete Spender, das waren 10 mehr als im Vorjahr. „Für unsere Patienten ist diese Bereitschaft zu einer Organspende ein großes Glück, denn meistens können sie nicht mehrere Monate warten", betont Seeehofer mit Blick auf den Tag der Organspende. Dass es hier offenbar keinen Rückgang, sondern eher eine positive Entwicklung gab, könnte auch auf die zuletzt initiierten neuen gesetzlichen Regelungen zurückzuführen sein.

Prof. Seehofer *Foto: Stefan Straube*

„Mit der kürzlich erfolgten breiten Diskussion über eine Änderung der Zustimmung zu Organspenden wurde das Thema vielen Menschen ins Bewusstsein geholt", ist Prof. Seehofer überzeugt. „Im besten Fall führt die intensive Auseinandersetzung zu einer Entscheidung für eine Organspende."

Einer Entscheidung ganz im Sinne der 273 Patienten, die aktuell am UKL auf ein Spenderorgan warten. Umso wichtiger ist es, dass das Thema Organspende auch in Pandemiezeiten nicht in den Hintergrund gerät. „Wir hoffen sehr, dass sich dank der neuen Regelungen künftig mehr Menschen für eine Organspende und damit eine Chance für unsere Patienten entscheiden", so Seehofer.

Sachsens Gesundheitsministerin Petra Köpping erklärt: „Ich danke dem Uniklinikum Leipzig, dass es diese Leben rettenden Transplantationen trotz der starken Beanspruchung des Klinikums durch COVID19-Patienten möglich gemacht hat." Sie fährt fort: „Ich appelliere an jeden, sich in der Familie mit der Frage der Organspende zu beschäftigen oder Beratung zu suchen. Die hohe Spendebereitschaft rettet Leben oder ermöglicht in vielen Fällen eine neue Normalität."

Helena Reinhardt

Universität Leipzig wirbt erneut Humboldt-Professur ein

Physiker Oskar Hallatschek kann berufen werden

Auch in diesem Jahr ist es der Universität Leipzig gelungen, den höchstdotierten Forschungspreis Deutschlands einzuwerben: Prof. Dr. Oskar Hallatschek von der University of California, Berkeley (USA), kann nun als Alexander von Humboldt-Professor an die Universität berufen werden. Der 44-Jährige zählt zu den weltweit renommiertesten Forschern an der Schnittstelle zwischen Physik und Biologie. Er analysiert Phänomene kollektiver Selbstorganisation in biologischen Systemen, die sich aus dem Zusammenspiel von ökologischen und evolutionären Effekten ergeben. Hallatschek untersucht den Einfluss der räumlichen Struktur auf biologische Prozesse etwa bei der evolutionären Anpassung, der zufällig genetischen Drift oder der Ausbreitung von Epidemien, wie der aktuellen COVID-19-Pandemie.

„Wir schreiben die Erfolgsgeschichte unserer Universität fort: Ich freue mich sehr, dass es uns erneut gelungen ist, eine Alexander von Humboldt-Professur einzuwerben und Oskar Hallatschek für uns zu gewinnen. Er wird die Verbindung zwischen den Biowissenschaften und der Medizin mit der Physik und der Mathematik in und um Leipzig stärken. Zusammen mit unseren Partnern entwickeln wir uns so zu einem international und interdisziplinär sichtbaren Zentrum für quantitative öko-evolutionäre Forschung“, sagt Prof. Dr. Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig. „Oskar Hallatschek nimmt sowohl eine mathematisch-physikalische Perspektive auf Ökologie und Evolution auf als auch eine evolutionäre Perspektive die biologische Physik ein. Seine Forschung greift aber auch medizinische Fragen zu HIV, Krebs und zur Entwicklung von Medikamentenresistenzen auf“, sagt Prof. Dr. Christoph Jacobi, Dekan der Fakultät für Physik und Geowissenschaften, die Hallatscheks Gastfakultät wird. Seine Forschung bilde eine substantielle Schnittstelle zu wichtigen benachbarten Fakultäten und lokalen Institutionen, wie dem Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung iDiv, dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung sowie mit den Max-Planck-Instituten für Mathematik in den Naturwissenschaften, für evolutionäre Anthropologie und für Menschheitsgeschichte.

Welchen Einfluss hat der Zufall auf Ausbreitungsprozesse?

Oskar Hallatschek überwindet die traditionellen Grenzen zwischen den Disziplinen sowie zwischen Theorie und Experiment. Seine theoretischen Forschungsmethoden wurzeln in der statistischen Physik weicher Materie, seine experimentelle Forschung zielt in erster Linie auf mikrobielle Systeme ab. Dabei analysiert er Phänomene kollektiver Selbstorganisation, die bei der Bildung und Evolution mikrobieller Ökosysteme bis hin zur der Verbreitung evolutionärer Fortschritte eine wichtige Rolle spielen. Oftmals werden diese Phänomene stark von Zufallseffekten beeinträchtigt, die Hallatschek mithilfe von theoretischen Modellen, Computersimulationen und Evolutionsexperimenten versucht zu verstehen. Dies bietet zahlreiche Anwendungen von der Steuerung mikrobieller Biofilme bis hin zur Vorhersage der Ausbreitung von Epidemien. Aktuell untersucht Prof. Hallatschek im Rahmen der COVID-19-Pandemie, wie die zeitlichen Ausbreitungsverläufe von Ort zu Ort variieren.

Der gebürtige Kaufbeurer studierte Physik an der Universität Heidelberg und der ETH Zürich. Er wurde an der Freien Universität Berlin promoviert und ging dann als Post-Doc an die Harvard University nach Cambridge, USA. Anschließend leitete er eine Forschergruppe am Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation in Göttingen, bevor er als Assistenzprofessor an die University of California, Berkeley in die USA zurückging.

Vier Humboldt-Professuren für Leipzig

Aktuell forschen und lehren drei Humboldt-Professoren an der Universität Leipzig, neben dem Chemiker Prof. Dr. Jens Meiler auch der Philosoph Prof. Dr. James Conant sowie der Altphilologe und Informatiker Prof. Dr. Gregory Ralph Crane.

Prof. Dr. Oskar Hallatschek analysiert Phänomene kollektiver Selbstorganisation in biologischen Systemen. Foto: Erik Martens

Über die Alexander von Humboldt-Professur

Der international höchst angesehene Preis für Forschung in Deutschland wird von der Alexander von Humboldt-Stiftung in einem strengen Wettbewerbsverfahren vergeben, um deutsche Hochschulen in die Lage zu versetzen, weltweit führende, im Ausland tätige Forscher zu berufen und ihnen international konkurrenzfähige Bedingungen für zukunftsweisende Forschung zu bieten. Das Preisgeld in Höhe von bis zu fünf Millionen Euro ist für die Finanzierung der ersten fünf Jahre in Deutschland gedacht.

Dr. Katarina Werneburg

Ein Schritt auf dem Weg zum Spektrometer für jedermann

Mit 1,5 Millionen Euro fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bis zum Jahr 2023 ein Projekt der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Marius Grundmann am Felix-Bloch-Institut für Festkörperphysik der Universität Leipzig. Ziel sei es, ein Spektrometer zu entwickeln, das so winzig ist, dass es zum Beispiel in einem Smartphone Platz findet. In den kommenden drei Jahren soll die in der Theorie weitgehend fertiggestellte Entwicklung zu einem gebrauchsfertigen Demonstrationsprodukt abgeschlossen sein. „Längerfristig wollen wir das neuartige Spektrometer für Anwendungen in die Industrie überführen“, blickt Grundmann optimistisch in die Zukunft. Gerade die Halbleiterphysik sei dafür prädestiniert, dass ihre Vorhaben in die Industrie kommen.

Grund für den Optimismus des Physikers sind die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten von Spektrometern. „Sie werden überall verwendet: in der Lebensmittelindustrie, in der Medizin, bei der Untersuchung von Ökosystemen“, umreißt es der Wissenschaftler. Per Spektralanalyse werden dabei zum Beispiel die Eigenschaften von Objekten, Geweben oder auch Stoffen untersucht. Die dabei eingesetzten Spektrometer sind in der Regel relativ groß und sehr teuer. Das momentan kleinste verfügbare derartige Instrument hat etwa die Größe des obersten Daumengliedes eines Erwachsenen – trotz seiner Dimensionen noch viel zu groß, um es in einem nur wenige Millimeter starken Smartphone unterzubringen. Dem soll das Validierungsprojekt UltraSPEC2 abhelfen, das ein ultrakompaktes Spektrometer zum Ziel hat.

Am Ende der Entwicklung soll laut Grundmann ein nur etwa einen Millimeter langes und extrem flaches Spektrometer stehen. Die Grundlagen dafür wurden am Felix-Bloch-Institut bereits gelegt. Hier untersuchten die Physiker um Prof. Grundmann die unterschiedlichen Eigenschaften von Legierungen verschiedener Halbleiter. Je nach verwendeter Legierung konnten andere Farben aus dem Lichtspektrum absorbiert werden. Nun steht eine Mischung von Halbleitern im Fokus, mit denen die sogenannten Bandlücken Spektralbereiche komplett abgebildet werden können. Mit den in der Vorbereitungsphase des jetzt geförderten Projekts erzielten Ergebnissen konnte die Grundmann-Gruppe die Experten im BMBF überzeugen.

Werden derzeit Spektrometer vor allem in der Wissenschaft und der Industrie eingesetzt, so könnte das neue Spektrometer tatsächlich den Weg zum Verbraucher finden. Mit Hilfe des Instruments wäre es beispielsweise möglich, etwa Banknoten auf bestimmte Sicherheitskomponenten hin zu überprüfen und so deren Echtheit bestimmen. Kunden könnten im Laden feststellen, ob Wolle komplett durchgefärbt ist oder nicht und ob bei der Produktion eines Gewebes Giftstoffe eingesetzt wurden. Mit dem kleinen Spektrometer könnten Pigmentflecken auf der Haut daraufhin geprüft werden, ob es sich um harmlose Verfärbungen handelt oder ob eine genauere Untersuchung auf Hautkrebs zu empfehlen ist. „Je mehr Anwendungen realisiert werden und je mehr Nutzer es gibt, desto größer können Datenbanken werden, die aus Messergebnissen aufgebaut werden“, so Marius Grundmann. Nutzer könnten nicht nur Daten zuliefern, sondern auch aus spezifischen Datenbanken Daten auf ihr Smartphone laden.

Prof. Dr. Marius Grundmann
Foto: Universität Leipzig/Swen Reichhold

Bei der weiteren Arbeit sollen auch Vertreter aus der Wirtschaft mit einbezogen werden. Diese könnten zum Beispiel spezifische Anforderungen formulieren, die sie an das Spektrometer haben. Damit wäre eine zielgenaue Entwicklung realisierbar. Mit immer neuen Anwendungen, die auf den Daten des Spektrometers basieren, könnte dessen Verbreitung deutlich zunehmen. „Steigende Zahlen in der Produktion führen dann sicher auch zu sinkenden Preisen“, ist sich Grundmann sicher. Von Kosten von mehreren tausend Euro, die heute bei Großspektrometern zu Buche schlagen, wäre bei dem Winzling aus Leipzig dann keine Rede mehr. Dieser wäre dann tatsächlich für jedermann erschwinglich – und von Nutzen.

Jörg Aberger

Großer touristischer Rundkurs soll aufgewertet werden

Kleiner Ring am Leipziger Stadtrand entlang wird zurückgebaut

Zeitenwende beim Grünen Ring Leipzig (GRL): Der innere Ring, der als Radweg auf 65 Kilometern um Leipzig führt, wird derzeit zurückgebaut. Im Gegenzug soll der 134 Kilometer lange äußere Ring, der alle 14 Mitgliedskommunen im großen Bogen umschließt, verbessert und touristisch aufgewertet werden.

Karte und Logo vom Radweg Grüner Ring Leipzig *Grafik: GR Leipzig*

Timo Metzkes kommt in diesen Tagen ganz schön rum. Einmal um Leipzig, um genau zu sein. Seit Tagen schon schraubt er Schild um Schild des inneren Ringes ab. Der Radweg war wie sein großer Bruder Ende der 90er-Jahre nach dem Zusammenschluss der Orte ein bisschen auch als Prestigeobjekt gesucht und kartiert worden. 2013/14 sei die Beschilderung zuletzt überholt worden, erzählt Heike König von der Geschäftsstelle des Grünen Ringes.

Wie berichtet, ist der Grüne Ring viel mehr als nur die beiden Radwege. Im Ring stimmen sich die 14 Umlandorte samt Leipzig und den beiden anliegenden Kreisen über regional bedeutende Grünprojekte ab, koordinieren Ausgleichsflächen, beantragen Fördergelder.

Im Grunde seien die beiden Radwege aber in vor-touristischer Zeit entstanden, erklärt König. Gerade der innere Ring diene mehr der Erschließung und dem innerstädtischen Verkehr als den heutigen Belangen von Besuchern der Stadt. Die Beschilderung entspreche auch nicht mehr der neuen Norm in Sachsen, der Unterhalt sei zudem problematisch. Sukzessive sei so auch zusammen mit dem Allgemeinen Deutschen Radfahrer Club (ADFC) der Entschluss gereift, diesen Radweg aufzugeben.

Der äußere Ring, seit 2016 Hauptradroute (SNR II-67) im sächsischen Radverkehrsnetz, solle stattdessen qualifiziert werden, heißt es. Der Weg, der landschaftlich so unterschiedliche Gebiete umfasst wie die üppig-grüne Leipziger Nordwestaue und die eher kargen Bergbaufolgelandschaften im Süden, besitze noch viel Potenzial – gerade auch durch seine vielen Anbindungen ans Leipziger S-Bahn-Netz, erklärt König. Allerdings bedürfe die Route der einen und anderen Anpassung, um herangereifte touristische Angebote besser zu berücksichtigen.

Denkbar sei etwa ein Aufteilen des Ringes nach Einstiegspunkten, erläutert König. Man könne ihn auch achteln, und/oder eine App dazu erstellen. „Oder etwa sortieren nach Geschichte und Geschichten, die am Rande erzählt werden." Vieles sei nach heutigen touristischen Gesichtspunkten möglich.

In einem ersten Schritt erarbeite nun das Aufbauwerk Region Leipzig mit den Planern des Büros Stadtlabor eine Handlungsempfehlung, was zu tun sei. Im Folgejahr solle mit den Kommunen, Kreisen und Partnern an einem konkreten Konzept gefeilt werden, das dann hoffentlich ab 2021 mit Fördergeldern umgesetzt werde, beschreibt sie das geplante Vorgehen.

Jörg ter Vehn

Foto: André Kempner

Timo Metzkes entfernt die Schilder des Inneren Ringes in Wachau.

Appsfactory gewinnt Unternehmerpreis

Freuen sich über den Preis „Sachsen Unternehmer des Jahres 2020": die Gründer der Leipziger Appsfactory Roman Belter, Rolf Kluge und Alexander Trommen (von links). Foto: Ronaldbonss.com

In diesem Jahr ist alles etwas anders: Die Verleihung für den Preis „Unternehmer des Jahres" fand vergangenem Freiatg im kleinen Rahmen statt. Von den drei Bewerbern, die es bis ins Finale geschafft haben, wussten keiner, wer das Rennen macht und die Skulptur „Die Träumende" mit nach Hause nehmen darf.

Um so größer war die Freude der drei Gründer der Leipziger Spezialagentur Appsfactory, als ihre Namen verkündet wurden und ihnen die Preisskulptur aus Bronze und Gold überreicht wurde.

Auch wenn der Firmenname noch nicht jedem etwas sagt: Auf dem Handy und Tablet des ein oder anderen hat das Unternehmen von Alexander Trommen (52), Roman Belter und Rolf Kluge (beide 39) seine Spuren hinterlassen. Wer mit Jörg Pilawa Quizduell spielt oder bei der Deutschen Bahn nach Routen sucht, greift auf Apps der Leipziger zurück. Für die Tagesschau hat das Unternehmen die bereits bestehende App weiterentwickelt und für den Spinnereimaschinenhersteller Trützschler erst einmal eine geschaffen, die Produktionsmaschinen und mobile Endgeräte miteinander vernetzt und so eine reibungslosere Produktion garantiert. Alles Beispiele von mittlerweile mehr als 600 realisierten Applikationen, was Appsfactory zur führenden Spezialagentur Deutschlands für kundenzentrierte digitale Transformation gemacht hat – eine unternehmerische Leistung, für die die drei Gründer und Geschäftsführer ausgezeichnet wurden.

Die Firma gehört zudem zu einer der am schnellsten wachsenden Multimediaagenturen des Landes: Innerhalb von zehn Jahren ist das Unternehmen auf 220 Mitarbeiter, verteilt auf inzwischen vier Standorte, angewachsen. Bereits in der Vergangenheit heimste die Agentur namhafte Preise wie den Webby Award und den Daimler Supplier Award ein.

Mit Appsfactory ist erneut eine Firma aus der Region Leipzig zum „Unternehmer des Jahres" gewählt worden. Sieger im Vorjahr war das Umweltmesstechnik-Unternehmen von Holger Födisch aus Markkleeberg bei Leipzig.

Andreas Dunte

Am Westplatz verschwinden die letzten Baulücken

Leipziger Unternehmen Quarterback errichtet 235 Wohnungen und einen neuen Firmensitz

Rings um den Leipziger Westplatz tut sich eine Menge. Allein die Quarterback Immobilien AG plant und errichtet dort 235 neue Wohnungen. Dabei sind die 45 im „Henriette-Goldschmidt-Haus“, welches das Leipziger Unternehmen im vergangenen Jahr an der Friedrich-Ebert-Straße 14-16 fertiggestellt und komplett vermietet hat, noch nicht einmal mitgezählt. Nur eine der beiden Gewerbeflächen im Erdgeschoss ist aktuell noch frei.

PwC-Hausin Käthe-Kollwitz-Straße wird zum neuen Firmensitz von Quarterback Immobilien

Am meisten ins Auge springt jedoch die Baustelle in der Käthe-Kollwitz-Straße 21. Gegenüber vom „Thomasium“ steht ein Bürohaus, das die Leipziger in den letzten Jahrzehnten nur als Niederlassung von Pricewaterhouse Coopers (PwC) kannten. Die 160 Beschäftigten dieser Wirtschaftsprüfgesellschaft zogen aber im August 2019 in einen Neubau an der Querstraße um, der zum „Lebendigen Haus“ auf dem Hauptpost-Areal gehört.

Früheres PwC-Haus wird entkernt

Der frühere PwC-Sechsgeschosser wird nun komplett entkernt, modernisiert und erhält 86 Wohnungen mit Balkonen nach Süden – also zum begrünten Hof, erklärt Projektleiter Steffen Voigt. „Das Untergeschoss wird erweitert und so zur Tiefgarage mit 51 Stellplätzen.“ An der Nordseite entsteht nach einem Entwurf von Fuchshuber Architekten ein fast ebenso großer Neubau, der die Wohnanlage auch gegen möglichen Verkehrslärm von der Käthe-Kollwitz-Straße abschirmt. Vier der sechs Etagen bezieht die Quarterback Immobilien AG zur Fertigstellung im Mai 2021 selbst. Unter anderem soll es am neuen Firmensitz eine hausinterne Kinderbetreuung, Kantine und Fitnessbereich geben.

„Im Moment sind unsere 130 Mitarbeiter in Leipzig auf fünf Büro-Standorte verteilt“, sagt Vorstandschef Tarik Wolf. „In Zukunft können alle in einem Haus noch besser zusammenwirken.“ Der aus Nordsachsen stammende Unternehmer will das Leistungsspektrum der Firmengruppe (zu der auch Renta-Service und ImmVest Wolf gehören) erweitern, sie stärker als Komplett-Dienstleister für andere Partner aus der Bau- und Immobilienbranche profilieren, erläutert er. „Trotz Corona-Krise suchen wir in fast allen Bereichen noch weitere Mitarbeiter“.

In der Messestadt hat Quarterback zum Beispiel schon die spektakulären Flusshäuser an der Weißen Elster in Schleußig gebaut oder ein Quartier mit 226 Wohnungen auf dem Gelände der früheren Brauerei C.W. Naumann in Plagwitz. Das Kulturzentrum „Haus Leipzig“ in der Elsterstraße wurde vor dem Abriss gerettet und denkmalgerecht saniert. Seit vergangenem Herbst trägt die Veranstaltungshalle Arena den Namen des langjährigen Unterstützers der DHfK-Handballer. Quarterback ist jedoch längst auch in anderen mitteldeutschen Städten wie Halle, Erfurt und Dresden aktiv.

Fünf weitere Baustellen am Westplatz

Am Westplatz zählt die Gruppe noch fünf weitere Baustellen zu den aktuellen Vorhaben. So steht an der Ecke Käthe-Kollwitz-/Elsterstraße 17 bereits ein neuer Siebengeschosser im Rohbau, der 42 Wohnungen sowie gewerbliche Nutzungen aus dem medizinnahen Bereich aufnehmen soll. Fertigstellung: noch 2020.

Gleichfalls nicht mehr zu übersehen sind zwei neue Häuser in der Friedrich-Ebert-Straße 52-54, die einen Bogen entlang der Westplatz-Kreuzung beschreiben. Sie bilden ein Pendant zum 28,5 Meter hohen „Apelsbogen“, den die Wohnungsgenossenschaft Unitas 2015 eröffnet hatte. Ab dem nächsten Frühjahr sollen die 35 Wohnungen samt Tiefgarage bezogen werden können.

Direkt nebenan in der Friedrich-Ebert-Straße 56 schließt Quarterback ab diesen Sommer eine kleinere Baulücke mit zwölf Wohnungen.

Noch diesen Monat rollen die Bagger auf einer Brache in der Alexanderstraße 38/40 an, wo vier Häuser (davon zwei im Hof) mit 33 Wohnungen und Tiefgarage entstehen.

Zerstörung im Krieg, neue Straßenzüge zu DDR-Zeiten

Gerade bezogen wurden die Hofgebäude in der Friedrich-Ebert-Straße 81. Im Spätsommer werden auch die Vorderhäuser nach einem Entwurf von Mann&Schott fertig, so Projektleiter Voigt. „Die meisten der 27 Wohnungen bieten einen schönen Ausblick zum Schreberbad.“

Die ehemals besonders dicht bebaute Westvorstadt wurde im Zweiten Weltkrieg so stark zerstört, dass zu DDR-Zeiten ganze Straßenzüge eine neue Lage erhielten. Das erklärt zum Beispiel auch, warum es in diesem Gebiet so viele Lücken gibt. Und weshalb vom alten Westplatz am Ende der Kolonnadenstraße (vor dem heutigen Reisebüro Polster & Pohl) nur ein Minizipfel übrig blieb.

An diesem Zipfel in der Friedrich-Ebert-Straße 41-43 hat das Leipziger Unternehmen Wincon soeben einen Sechsgeschosser mit 43 Mietwohnungen und zwei Ladenflächen geschaffen. Das Architekturbüro Homuth + Partner lieferte dazu eine besondere Fassade mit Mosaikflächen und Loggien. Wenige Schritte vom neuen Westplatz entfernt wurde das riesige Bürohaus in der Friedrich-Ebert-Straße 72-78 für einen Umbau eingerüstet. Noch dieses Jahr zieht das Fernstraßen-Bundesamt dort auf 11 500 Quadratmetern mit vielen Mitarbeitern ein.

Jens Rometsch

Fotos: Jens Rometsch

Bauten Friedrich-Ebert-Straße Nordseite Westplatz

Bayrischer Platz: Umgestaltung erst ab 2026

Die seit Langem geplante Umgestaltung des Bayrischen Platzes verzögert sich weiter. Nunmehr ist ein Baubeginn erst für das Jahr 2026 vorgesehen. Angesichts des äußerst schlechten Zustands sollen zwischenzeitlich jedoch Geh- und Radwege instandgesetzt sowie Blumenbeete und Pflanzeinfassungen repariert werden. Das beschloss der Stadtrat Ende Mai auf Vorschlag der Grünen. Vor weitergehenden Planungen zum Umbau wird es eine weitreichende Form der Bürgerbeteiligung, unter anderem in Form einer Stadtwerkstatt geben. Der Bayrische Platz war neben Johannisplatz, Friedrich-List-Platz und Westplatz im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden und hat seitdem keine städtebauliche Aufwertung mehr erhalten. Bereits Anfang der 1990er-Jahre hatte die Stadt deshalb einen Planungsworkshop veranstaltet. Die Vorplanung für eine komplexe Umgestaltung des Platzes, einschließlich der Windmühlen- und Grünewaldstraße, war dann 2015 durch den Stadtrat bestätigt worden. *K.S.*

Laufsteg der Blaumänner

Im Leipziger Museum für Druckkunst werden die Wandlungen der Industriefotografie im Laufe eines Jahrhunderts anschaulich.

Dass man maschineller Arbeit auch Schönheit abgewinnen kann, wird schon bei einer Besichtigung des Druckkunstmuseums erlebbar. Auch die aktuelle Sonderausstellung, korrespondierend mit dem Jahr der Industriekultur, zeigt nicht allein die negativen Seiten der Industrialisierung.

Die Frühzeit der Fotografie fällt zusammen mit der rasanten Verbreitung der Dampfmaschine. So weit reicht der Zeitraum der Ausstellung nicht. Das reichliche Jahrhundert, das dargestellt wird, ist trotzdem geeignet, Entwicklungen und Tendenzen der Industriefotografie zu dokumentieren. Aufnahmen aus Leipzig sind reichlich vertreten, aber der Fokus reicht weiter. So stammen die ältesten vertretenen Bilder aus dem Essener Stammwerk von Krupp. Das Unternehmen hatte sogar eine Fotografieabteilung, und Firmenchef Alfred Krupp legte genau fest, wie die Aufnahmen auszusehen haben. Darum verwundert es nicht, dass sie ganz deutlich den Charakter von PR haben, also Größe und Leistungsfähigkeit des Werkes verdeutlicht werden bis hin zur echten Inszenierung, so beim letzten Einsatz des riesigen Dampfhammers Fritz im Jahr 1911.
Gestellte Aufnahmen waren keine Ausnahme zu dieser Zeit, schon wegen der langen Belichtungszeiten. Heinrich Börner integrierte sich sogar selbst in unpassender Kleidung in Fotos, die er im Freiberger Bergbaurevier machte.
Hermann Walter gehörte zu den Chronisten Leipzigs im frühen 20. Jahrhundert. Im Stadtgeschichtlichen Museum ist gerade seine Werkschau zu sehen. Seine Industriebilder haben auch noch etwas vom Geist der Inszenierung. So wirken seine Aufnahmen der Miltitzer Fabrik für ätherische Öle Rudolf Lauche wie Werbung. Genau für diesen Zweck wurden sie in Publikationen des Unternehmens auch genutzt. Einige solcher Imageschriften sind im Museum zu sehen.
In der Folgezeit rückte einerseits die raue Realität des Arbeitslebens in den Mittelpunkt des Interesses, andererseits die spezifische Ästhetik der Industrie. Somit entsteht eine gewisse Spaltung in Reportage und künstlerischer Fotografie, ohne dass die Werbebilder ganz verschwanden. So sehen die um 1940 in den Bleichertwerken entstandenen Aufnahmen wie Alltagsreportagen aus, sind aber gestellt. Bemerkenswert ist dabei das Bild einer jungen Frau, die offenbar sachkundig am Antrieb eines Elektrotransporters herumschraubt. Ein Gegenstück zu dieser durchaus propagandistisch gemeinten Fotografie sind Bilder von russischen Zwangsarbeiterinnen bei Krupp aus der gleichen Zeit.
Die Ästhetisierung der Industrie wurde durch die künstlerische Moderne der 1920er-Jahre inklusive der Neuen Typografie unterstützt. Technische Strukturen und serielle Reihungen von architektonischen Elementen oder Maschinen konnte nun ein spezifischer Reiz abgerungen werden. Das Wissen um die Kehrseiten, speziell die Ausplünderung von Mensch und Natur, war schon vorhanden, wurde aber eher romantisiert als angeprangert.
Daran änderte sich auch nach 1945 nicht viel, der Fortschrittsglaube überwog noch. Zwei unterschiedliche Auffassungen, die nichts mit Ost vs. West zu tun haben, werden an Evelyn Richter einerseits, Hilla und Bernd Becher andererseits deutlich. Richter, die lange Dozentin an der HGB war, interessiert sich für den arbeitenden Menschen, bildet ihn empathisch, aber ohne Heroisierung ab. Beispielhaft dafür ist das bekannte Bild einer Setzerin an der Linotype-Maschine, das besonders gut in dieses Museum passt. Die in Düsseldorf tätigen Bechers hingegen, die eine ganze Schule von Nachfolgern heranzogen, katalogisierten betont kühl und neutral Bautypen der Wirtschaftsgeschichte. Hier ist ihre Serie von Kühltürmen zu sehen.
Um die Jahrtausendwende kamen durch die Umbrüche in der Arbeitswelt neue Sujets hinzu. Dazu gehören die „lost places“. Die in der Ausstellung gezeigten Fotos der abgewickelten Famos-Werke Leipzig von Bertram Kober unterscheiden sich von den Kalenderbildern dieses Genres durch den Blick auf die chaotischen Details. Der Gegensatz dazu sind die Darstellungen einer zunehmend automatisierten und digitalisierten Industrie, in welcher der Mensch in den Hintergrund tritt wie in den Fotos von Klaus-D. Sonntag.
Die Schau kann keinen umfassenden Überblick zum weiten Feld der Industriefotografie bieten, stellt aber an ausgewählten Beispielen überzeugend die Wandlungen dieses Feldes innerhalb eines Jahrhunderts dar.

Jens Kassner

Foto: Andre Kempner

Ausstellung „Das Auge des Fotografen. Industriekultur in der Fotografie seit 1900“ im Druckkunstmuseum in Leipzig. ND-Druckerei Berlin 1960 von Evelyn Richter.

Infos zur Ausstellung

Das Auge des Fotografen. Industriekultur in der Fotografie seit 1900: Museum für Druckkunst Leipzig, Nonnenstraße 38; bis 6. September, geöffnet Mo – Fr 10 – 17, So 11 – 17 Uhr

Todkranke Bäume bleiben stehen

Die Rußrindenkrankheit greift auch in den Parks um sich, aber abgestorbene Stämme werden nur in Ausnahmefällen entsorgt

Als im Vorjahr an zwei Leipziger Grundschulen Bäume mit der Rußrindenkrankheit festgestellt wurden, konnte alles gar nicht schnell genug gehen. Die schwarzen, toten Bäume wurden mit dem Hinweis auf eine Gesundheitsgefahr für die Kinder umgehend gefällt, Sonderkontrollen an den anderen Einrichtungen im Stadtgebiet angekündigt.

Inzwischen ist die Baumkrankheit allerorten anzutreffen. Im Auwald, am Cospudener See, im Clara-Zetkin-Park – erst im Frühjahr mussten die Stadtförster Hunderte tote Bäume im Rosental fällen, die auf die Wege zu fallen drohten. Das Amt für Stadtgrün und Gewässer sei laufend im öffentlichen Grün und in den Parkanlagen unterwegs und führe Baumkontrollen durch, um die Verkehrssicherheit für die Parkbesucher zu gewährleisten, erklärt die Stadt.

Im Park den Sporen ausgesetzt

Überall aber offenbar nicht. Leserin Judith Gromeyer berichtete von dem kleinen Park an der Ludwig-Beck-Straße in Gohlis. Dort stünden noch tote Bäume. „Die Stadt Leipzig reagiert überhaupt nicht. Die Bäume sahen letztes Jahr schon krank aus, wurden aber nicht gefällt. Hier ist gleich ein Spielplatz und eine Hundewiese, also sehr viele Menschen sind dann diesen Sporen des Pilzes ausgesetzt“, schrieb sie besorgt. Die LVZ hakte nach, die Stadt versprach, umgehend dem Hinweis nachzugehen.

Nicht als Brennholz verwenden

Nicht alle toten Bäume kommen weg – obwohl die Pilzsporen bei intensivem Kontakt auch allergische Reaktionen beim Menschen auslösen können, die bis zur Entzündung der Lungenbläschen führen, wie die Stadt bestätigt. Daher sollten abgestorbene Bergahorne auch nicht als Brennholz verwendet werden, „denn das Zerkleinern setzt große Mengen der Pilzsporen frei“, heißt es. Allerdings sei bisher in Deutschland kein solcher Fall einer Infektion beim Menschen bekannt.
Im Wald etwa bleiben befallene Bäume unberührt. Die Stadt schätzt die Gefahr, die von ihnen ausgeht, als „sehr gering“ ein. Das sei so auch mit dem Gesundheitsamt abgestimmt. Auch in extensiv genutzten Bereichen von Parks und Grünanlagen könne das Holz dem natürlichen Kreislauf überlassen werden, findet das Fachamt. Nur wenn befallenes Holz nicht vor Ort bleiben könne, werde es aus Parks und Grünanlagen unter Einhaltung der gängigen Sicherheitshinweise abtransportiert.

Entsorgung nur in Schutzkleidung

Der Aufwand dafür ist immens. So wird bei trockenem Wetter empfohlen, die Bäume mit Wasser zu besprühen, um ein Ausbreiten der Sporen zu verhindern. „Ansonsten muss das Personal spezielle Schutzkleidung, vor allem Atemschutz, tragen“, erklärt das Fachamt. Und: Das Holz der gefällten Bäume sei während des Transportes abzudecken.
Bei befallenen Bäumen auf privaten Grundstücken rät die Verwaltung denn auch, sich für die Entsorgung an eine Fachfirma des Garten- und Landschaftsbaus zu wenden, keinesfalls selber trockenes Holz zu häckseln.

Jörg ter Vehn

Nicht anfassen: Im Park an der Ludwig-Beck-Straße in Gohlis steht dieser rußrindenkranke Baum unweit eines Weges. Foto: Jörg ter Vehn

Knieschmerzen – da wurde beim Joggen übertrieben

Prof. Dr. Roth gibt Lauf-Tipps für Anfänger und Wiedereinsteiger

Joggen bringt nicht nur Fitness und Kondition, sondern lässt auch Pfunde schmelzen. Mit diesen Verheißungen läuft es sich wie von selbst – bis das Knie schmerzt. „Knieschmerzen sind meist ein deutliches Anzeichen für Überlastung", sagt Prof. Dr. Andreas Roth, Bereichsleiter Endoprothetik an der Klinik und Poliklinik für Orthopädie, Unfallchirurgie und Plastische Chirurgie des Universitätsklinikums Leipzig.

Foto: Stefan Straube

Der Leipziger Orthopäde rät deshalb allen, die ganz neu mit dem Laufen anfangen wollen oder längere Zeit nicht trainiert haben, langsam anzufangen. Dauer und Intensität sollten dann schrittweise gesteigert werden. Denn so kann sich das Kniegelenk an die Belastung gewöhnen. Zudem empfiehlt er Neustartern, auf festen Waldwegen zu laufen und nicht gleich auf Straßenbelag. Erst wenn der Läufer gut trainiert ist, macht ihm Asphalt unter den Sohlen nichts mehr aus. „Eine gute Erwärmung ist wichtig, auch bei sommerlich warmen Temperaturen", so Prof. Roth. Dann kann es langsam losgehen, erst nach ein paar Hundert Metern kann die Belastung gesteigert werden. Das Körpergewicht spielt auch eine große Rolle beim Joggen: Wer über 80 Kilogramm wiegt, sollte mit trainierter Muskulatur und Bewegungsapparat an den Start gehen. Für alle über 90 Kilogramm ist eine längere Laufbelastung schädlich.

Geschwindigkeit und Dauer des Laufs sollten maßvoll sein, zudem rät der Leipziger Orthopäde Neu-Joggern zu Pausen. „Man muss nicht gleich kilometerweit an einem Stück laufen, sondern sollte seinem Körper anfangs kleine Pausen gönnen. Nach ein paar Wochen merkt jeder selbst, welche Pausen er weglassen kann." Bergauf und bergab – damit kann die Leipziger Tieflandsbucht nur bedingt dienen. Wissen sollte der Läufer aber dennoch, dass jede Bergab-Passage das Knie staucht. „Zum Glück kommt ja nach jedem Bergab wieder ein Bergauf. So entsteht eine gemischte Belastung, und die ist optimal für den Anfänger. Und dass die Leipziger Umgebung keine großen Berge hat – das bietet dem nicht so Geübten beste Voraussetzungen zum Laufen", schmunzelt Prof. Roth.

Sportler, die etwas angeschlagen sind, also beispielsweise einen Meniskus- oder anderweitigen Knorpelschaden oder gar Arthrose, also einen Gelenkverschleiß, der über das Altersübliche hinausgeht, haben, sollten nur ganz dezent joggen. Denn mit diesen Erkrankungen macht das Laufen immer Probleme. Da wird nichts besser, sondern eher schlechter.

Zum Schluss des Laufes plädiert der Orthopäde für alle, die über 50 Jahre alt sind, ein gemütliches Auslaufen. Die Jüngeren dagegen könnten einen Schlusssprint hinlegen. „Das Auslaufen ist für die Ausdauer gut und bekommt den Älteren besser. Der Sprint bringt einen Kraftzuwachs, auf den es vielen jungen Läufern ankommt", erklärt der Leipziger Orthopäde.

Uwe Niemann

> **Man muss nicht gleich kilometerweit an einem Stück laufen, sondern sollte seinem Körper anfangs kleine Pausen gönnen. Nach ein paar Wochen merkt jeder selbst, welche Pausen er weglassen kann.**
>
> ***Prof. Dr. Andreas Roth***
> *Bereichsleiter Endoprothetik an der Klinik und Poliklinik für Orthopädie, Unfallchirurgie und Plastische Chirurgie*

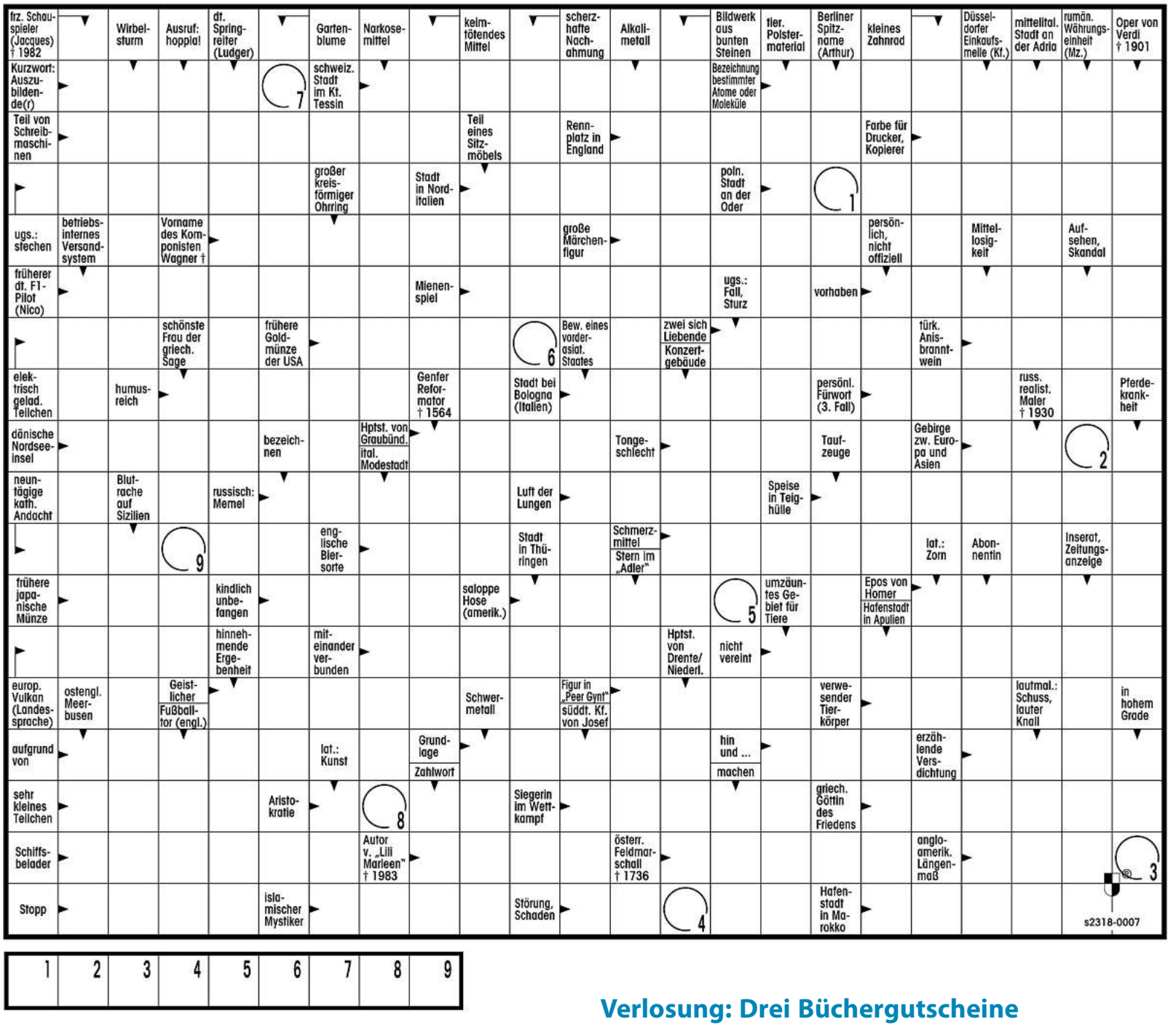
Katze, Hase, Innenohr

Die Künstlerin Andrea Rausch, deren Grafiken momentan in den Räumen der Kinderradiologie (Haus 6) zu bestaunen sind, interessierte sich von Kindheit an für Pflanzen und Tiere – angeregt durch den Bauernhof ihrer Großeltern aber auch durch Bücher sowie zahlreiche Wanderausflüge in die Natur. In freien Arbeiten zeichnet sie am liebsten Abbildungen aus der Natur. So bebildert sie menschliche Organe in skurrilen Details. Ein Herz, bewachsen mit Sträuchern und mit darauf sitzenden Vögeln, oder eine Niere, in der sich Streifenhörnchen eingenistet haben. Andrea Rausch hat Freude daran, Dinge in einem anderen Kontext darzustellen. So bewegen sich ihre Arbeiten zwischen Realität und Fantasie in einer persönlichen Fiktion, die den Menschen als Teil der Natur darstellt.

Andrea Rausch wurde 1980 in Jena geboren und ist dort zwischen Neubaublocks und Bergen aufgewachsen. 2003 begann sie ihr Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und erwarb 2010 ihr Diplom in der Fachklasse für Illustration bei Thomas M. Müller.

Grafiken von Andrea Rausch in den Räumen der UKL-Kinderradiologie, Liebigstraße 20a, Haus 6. Die Ausstellung ist bis 3. Juli zu sehen.

■ KREUZWORTRÄTSEL



1	2	3	4	5	6	7	8	9

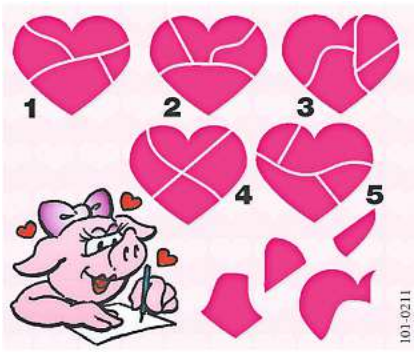
Die Lösung des Kreuzworträtsels im Magazin 6/2020 lautete: Bewegung.
Gewonnen haben Marie-Theres Godey (Leipzig), Gerold Seidl (Plettenberg)
E. Schönfelder (Leipzig).

Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern!

Verlosung: Drei Büchergutscheine

Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte mit dem Kennwort „Kreuzworträtsel" und senden Sie diese bis zum 1. Juli 2020 an unsere UKL-Redaktionsanschrift (siehe Impressum, Seite 2) oder per eMail an: redaktion@uniklinik-leipzig.de.
In E-Mails bitte Adresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

■ BILDERRÄTSEL



Welches der abgebildeten Herzen lässt sich aus den Stücken unten rechts zusammensetzen?

Lösung: Herz 3.

■ SUDOKU

leicht

	2	7			8	9		
6	8			9			1	5
3		5	6	1			2	
4					9			
				2				
			1					7
	1			8	4	5		9
7	4			6			8	3
		3	9			1	6	

mittel

1		4			9	2		
9			5	3				
	8	3		1				
	6	9					5	
	1			2			4	
	2					1	8	
				5		9	6	
				4	2			1
		6	7			5		4

schwierig

2	8	6				4		
				3	8		9	
9					7			
	4							8
			1	9	3			
3							5	
			5					4
	7		2	4				
		4				5	1	9

Universitätsklinikum Leipzig

Medizin ist unsere Berufung.

DAS UNI-KLINIKUM AUF EINEN BLICK

Kliniken, Ambulanzen

1 Augenheilkunde; HNO; MKG; Universitätszahnmedizin

2 Tagesklinik für kognitive Neurologie

3 Nuklearmedizin [Ambulanz]; KfH – Ambulante Dialyse

4 Innere und Operative Medizin; Neurologie; Radiologie

4.1 Zentrale Notfallaufnahme

5.1 Strahlentherapie [Station]

5.2 Strahlentherapie [Ambulanz]; Nuklearmedizin [Station]

6 Frauen- und Kindermedizin; Kindernotfallaufnahme

7 Universitäres Krebszentrum (UCCL); Frauen- und Kindermedizin; Innere und Operative Medizin

7.1 MedVZ Allgemeinmedizin / Kinderheilkunde; Childhood-Haus

7.2 Haus am Park

8 Blutspende

9 José-Carreras-Haus

10 Hautklinik

11 Ambulanter Augen-OP

13 Psychosoziale Medizin

14 Palliativmedizin

Zentrale Notfallaufnahme

Brustschmerz-Ambulanz

Kindernotfallaufnahme

Zugang Hörsaal

Information

Haltestelle (ÖPNV)

Taxi

Parkplatz

Parkhaus

Gastronomie

Geldautomat

Raum der Stille

WICHTIGE SERVICE-NUMMERN

Ihre Einwahl ins UKL: **(0341) 97 -**

Universitätsklinikum Leipzig
Liebigstraße 18, 04103 Leipzig
Telefon - 109
Internet www.uniklinik-leipzig.de

Zentrale Notfallaufnahme
Liebigstraße 20, 04103 Leipzig
(Zufahrt über Paul-List-Straße)
Telefon - 17800
Öffnungszeit 24 Stunden täglich

Notfallaufnahme für Kinder und Jugendliche
Liebigstraße 20a, 04103 Leipzig
Telefon - 26242
Öffnungszeit 24 Stunden täglich

Kreißsaal der Abteilung für Geburtsmedizin
Liebigstraße 20a, 04103 Leipzig
Öffnungszeit 24 Stunden täglich
Schwangerenambulanz - 23494

Infoabend für werdende Eltern
Telefon - 23611

Eine Anmeldung zur Entbindung ist nicht erforderlich. Mehr Informationen unter www.geburtsmedizin-leipzig.de

Zentraler Empfang
Liebigstraße 20, 04103 Leipzig
Telefon - 17900

Blutbank (Blutspende)
Johannisallee 32, 04103 Leipzig
Info-Telefon - 25410

Weitere Informationen finden Sie auf Seite 14 sowie unter www.blutbank-leipzig.de

Ambulanzen und Zentren
Zentrale Ambulanz Innere Medizin - 12222
Zentrale Ambulanz Chirurgie - 17004
Zentrale Ambulanz Kinderzentrum - 26242
Universitätszahnmedizin - 21104
HNO-Ambulanz - 21721
Augenambulanz - 21488
Psychiatrische Ambulanz - 24304
Psychosomatik-Ambulanz - 18858
Tropenmedizinische Ambulanz - 20018
Ambulanz Krebszentrum UCCL - 17365
Neurochirurgische Ambulanz - 17510
Neurologische Ambulanz -24302
Dermatologische Ambulanz -18670
Universitäres Brustzentrum - 23460
Transplantationszentrum - 17271
Ambulanz der Urologie -17633
Diabeteszentrum - 12222
Med. Versorgungszentrum - 12300
Kliniksozialdienst - 26206
Seelsorge - 15965 / - 15967 / - 26126
Psychosoz. Beratungsstelle für Tumorpatienten und Angehörige - 15407

Informationen zu allen Kliniken und Ambulanzen finden Sie unter www.uniklinik-leipzig.de